KINDgerecht

Magazin für
frühkindliche Bildung

Nr. 1 / November 2025

Sind Kitas und Schulen gute Bildungspartner?

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

kaum ein Thema prägt die aktuelle Bildungsdebatte so stark wie die Frage, was Kinder brauchen, um gut in der Schule anzukommen. Während Schlagzeilen von Sprachtests und Lernlücken berichten, zeigt die Praxis, dass Bildungsqualität weit mehr bedeutet als Förderprogramme oder Checklisten. Sie entsteht im täglichen Miteinander – in den Kitas, in der Beziehung zwischen Fachkräften, Kindern und Familien.

Diese Ausgabe der *KINDgerecht* widmet sich der Frage, was gute Bildung wirklich ausmacht und wie Kitas und Schulen dabei zusammenarbeiten – oder eben nicht. Darüber gehen die Meinungen in der öffentlichen Debatte auseinander. Wir bilden unterschiedliche Stimmen ab, und werfen einen Blick auf wissenschaftliche Erkenntnisse sowie auf die Menschen, die Bildung mit Leben füllen. Wir zeigen, wie Fachkräfte mit digitalen Tools Sprachentwicklung begleiten, wie Eltern den Übergang in die Schule erleben und was Kinder selbst darüber denken. Denn ihre Perspektive ist bei Fröbel mitentscheidend: Was erwarten sie von der Schule? Worauf freuen sie sich? Wovor haben sie vielleicht auch Angst?

Auch international lohnt sich der Blick: In Dänemark oder Australien wird Bildungsqualität längst systematisch gemessen und trotzdem bleibt sie pragmatisch und zugewandt.

Wir sind überzeugt: Gute Bildung ist Teamarbeit. Sie braucht starke Kitas und verlässliche Partner in Schulen und Familien, die gehört werden.

Viel Freude beim Lesen und Entdecken!

Stefan Spieker,
Fröbel-Geschäftsführer

Inhalt

Titelthema
Bildungsgerechtigkeit beginnt mit Sprache **4**

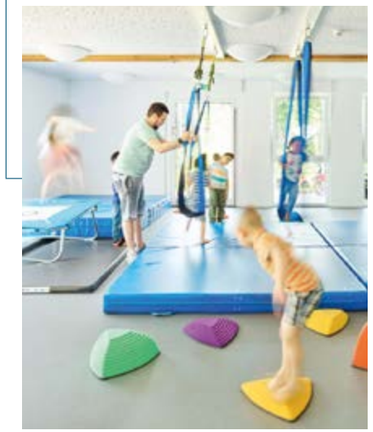
Forschung
„Macht uns stark!" **6**

Forschung
Stolperfreier Übergang **8**

Position
„Ready" müssen vor allem die Schulen sein! **10**

Forschung
Bewegt Euch! **12**

Aus der Praxis
„Lasst uns darüber sprechen!" **16**



Schulperspektive
„Ein verpflichtendes Kitajahr ist kein Allheilmittel, aber ein wichtiger Baustein für gerechtere Bildung." **20**

Forschung
„Schule muss ‚kindfähig' gestaltet sein." **23**

Schulperspektive
„Im Fokus sollten immer die Kinder stehen!" **26**

Reportage
Lernen, wie Schule geht **28**

Aus der Praxis
„Einfach machen!" **32**

Internationale Perspektiven
Australien: „Der Schulstart ist kein Bruch." **36**
Dänemark: Lokale Verantwortung, nationale Leitlinien **37**

Aus der Praxis
Mehr als Vorschule Orientierung geben, Übergänge gestalten – Handlungsimpulse aus drei Bundesländern **43**

Pädiatrische Perspektive
Was bringt die Schuleingangsuntersuchung? **44**

Kinderperspektive
„Ich freu' mich auf die Pausen" – was Kita-Kinder über die Schule denken **48**

Elternperspektive
Wir müssen reden. Miteinander. **50**

Elternperspektive
Mehr als Buchstaben – was Eltern sich wünschen **52**

Medien
Bildung digital weitergedacht **56**

Impressum

Herausgegeben von
Fröbel Bildung und Erziehung gGmbH,
Alexanderstraße 9, 10178 Berlin
Tel.: +49 30 21235–0
www.froebel-gruppe.de

Verantwortlich (V.i.S.d.P.):
Stefan Spieker, Geschäftsführer

Redaktion:
Johanna Meinikat, Henrike Ortmann, Beate Timmer

Kontakt zur Redaktion:
redaktion@froebel-gruppe.de

Grafik: www.karladetlefsen.com

Druck: vierC print+mediafabrik GmbH & Co. KG

Druckprodukt mit finanziellem Klimabeitrag
ClimatePartner.com/11728-2405-1007

Bildnachweise:
Annette Koroll (Berlin): S. 27, Martin Arnold: Titel, S. 8, 20, Marie Baer: S. 6, 22, 31/2, 37, Mehdi Bahmed: S. 11, Boris Breuer: S. 2, 60, bullahuth Fotografie und Gestaltung: S. 3/1, Silke Drane: S. 26, 55 Ulrike Fackert: S. 52, Freepick: S. 16, 23, 40, Gregor Herse: S. 7, Hanno Keppel: S. 3/3, KI-generiert/Grafik Karla Detlefsen: S. 33, 44, 46, 47, 50, 55/1, 55/2, 55/3, Foto Kohler, Bamberg: S. 9, Tetiana Matsypura: S. 36/1, Meister Cody Kids: S. 57, 58/1, 58/2, 59, Privat: S. 14, 21, 32, 34, 35, 36/2, 45, 51, 21, 36, Christoph Schöning: S. 56, Sol Schwartz: S. 39, Stefan Specht: S. 5, 12, 19, 48, Sandra Stege: S. 4, Stock.adobe.com/ninelutsk: S. 58/3, Bettina Straub: S. 3/2, 15, 24/2, 28, 29, 30, 31/1, 38, 41/1, 42, 49, 54, 55/4, Andrea Vollmer: S. 25, Yannick Wegner: S. 24/1, Franziska Werner: S. 41/2

Wenn nicht anders verzeichnet, stammen die Fotos aus Fröbel-Einrichtungen.

© Fröbel e. V. 2025

Bildungsgerechtigkeit beginnt mit **Sprache**

Der im Herbst veröffentlichte IQB-Bildungstrend Mathematik 2024 bestätigt erneut: Die Leistungen der Schülerinnen und Schüler in Deutschland verschlechtern sich. Die Gründe dafür sind vielfältig und können nicht mehr allein von den Schulen gelöst werden. Unbestritten ist jedoch: Die Fähigkeit, die Bildungssprache zu beherrschen, entscheidet maßgeblich darüber, wie erfolgreich Kinder in der Schule sein werden. Deutschland braucht deshalb endlich eine verbindliche Sprachbildungsstrategie für Kitas – davon ist Stefan Spieker überzeugt. Eine gemeinsame Strategie mit dem Bund und den Ländern wäre laut dem Fröbel-Geschäftsführer ein entscheidender Schritt zu mehr Bildungsgerechtigkeit, damit allen Kindern der Start in die Schule gelingt.

Warum gelingt es uns derzeit offenbar nicht, die deutsche Sprache als Basiskompetenz gut zu vermitteln?

Stefan Spieker: Wir erleben gerade eine sehr starke Auseinandersetzung darüber, wie Kinder am besten unterstützt werden können und sollten. Inhaltlich sind Verbände, Träger und Wissenschaft nah beieinander. Aber die Debatte verhakt sich an Begriffen und hält uns davon ab, im Sinne der Kinder beste Lösungen zu entwickeln. Wir sollten gegenüber der Politik gemeinsam argumentieren. Das sehe ich aktuell leider nicht und das müssen wir ändern.

Und bezogen auf die Kinder?

Spieker: Es fehlt uns leider komplett an einer Steuerung, damit Geld und personelle Ressourcen auch dort ankommen, wo sie für die Sprachförderung am dringendsten benötigt werden. Die sehr verschiedenen Rahmenbedingungen in den Bundesländern behindern bislang eine Umsetzung, die für alle Träger leistbar ist: Fachkräfte benötigen verlässliche Strukturen, digitale Werkzeuge und gezielte Fortbildungen, um Sprachbildung im Alltag sicher und wirksam zu gestalten.

Fehlende Vergleichbarkeit verhindert, dass bundesweit einheitliche Aussagen über die Sprachstände von Kindern getroffen werden können. Das Problem ist allerdings nicht neu: Bereits 2021 kritisierte die pädquis Stiftung in einer Analyse rund 30 ganz unterschiedliche Verfahren zur Sprachstandsfeststellung. Damit sind eine fehlende Vergleichbarkeit und eine mangelnde Steuerungslogik bereits im System angelegt. Die Konsequenz ist, dass Sprachförderung oft punktuell statt strukturell bleibt – und Kinder so schon mit ungleichen Voraussetzungen in die Schule starten.

Was versprechen Sie sich von einer einheitlichen Strategie?

Spieker: Damit können wir diesen Kreislauf durchbrechen! Wir können mit wissenschaftlich fundierten Methoden kontinuierlich die sprachliche Entwicklung von Kindern beobachten, statt nur punktuell den Sprachstand zu erheben. Unser Ziel ist es nämlich nicht, Kinder für eine Momentaufnahme in den Blick zu nehmen, sondern ihre sprachliche Entwicklung kontinuierlich zu begleiten. Beobachtungsverfahren wie BaSiK („Begleitende alltagsintegrierte Sprachentwicklungsbeobachtung in Kindertageseinrichtungen") haben sich als valide, zuverlässig und praxistauglich erwiesen. Sie ermöglichen die Beobachtung in alltäglichen Situationen und eröffnen einen ressourcenorientierten Blick auf Sprache – gerade auch in mehrsprachigen Kontexten.

Aktuelle Forschungsprojekte wie „SteBas" der Universität Bamberg gehen noch einen Schritt weiter: Auf Basis großer Datensätze aus BaSiK entwickeln sie bundesweit einheitliche Schwellenwerte, um Förderbedarfe objektiv zu bestimmen.

Wie müsste es dann weitergehen?

Spieker: Ohne die digitale Erfassung und Auswertungsmöglichkeit bleibt datengestützte Sprachbildung Theorie. Wir brauchen eine zuverlässige digitale Ausstattung, eine begleitende IT-Betreuung und datenschutzkonforme Softwarelösungen in allen Kitas. Aus dem „Digitalpakt für Schulen" haben wir gelernt: Nur wer digitale Werkzeuge versteht, kann sie sinnvoll nutzen. Schulungen müssen daher den Umgang mit Erhebungsinstrumenten, die Interpretation von Daten und die Kommunikation der Ergebnisse mit Familien und Teams umfassen.

Sprachbildung ist nicht nur Datenerhebung – sie ist und bleibt vor allem Beziehungsarbeit. Digitale Tools dürfen die pädagogische Haltung nicht ersetzen, sondern sollten sie unterstützen.

Was sollte die Politik nun tun?

Spieker: Damit Sprachbildung zu einer echten Systemaufgabe wird, braucht es klare politische Weichenstellungen. Der Bund kann dabei entscheidende Impulse setzen – insbesondere über das geplante Qualitätsentwicklungsgesetz.

Darin muss eine verpflichtende Sprachstandsbeobachtung nach einheitlichen Standards als Qualitätsmerkmal verankert werden. Die dafür notwendige digitale Infrastruktur könnte über einen „Digitalpakt Kita" gefördert werden. Die Investition lohnt sich, denn einheitliche Daten ermöglichen eine wirksame, evidenzbasierte Steuerung. Mithilfe einer zentralen Datengrundlage können Sprachentwicklung und Fördermaßnahmen systematisch analysiert werden – über Regionen und Zeiträume hinweg. Nach dem Vorbild der MINT-Initiative „Stiftung Kinder forschen" könnte ein bundesweites Zertifikat „Sprach-Kita" Anreize für Träger schaffen, Standards umzusetzen und Qualität sichtbar zu machen.

Heute gehen die Länder noch sehr unterschiedliche Wege. Beispielhaft für eine gute Sprachförderpolitik stehen die Programme dreier Länder: die „Sprachstandserhebungsinitiative" in Baden-Württemberg, das Landescurriculum „Mit Kindern im Gespräch" in Rheinland-Pfalz und das „Kita-Chancenjahr" in Berlin. Wirksame Praxismodelle könnten im kooperativen Bildungsföderalismus nachhaltig verbreitet werden. Wichtig ist, dass Fachkräfte kontinuierlich fortgebildet werden.

Bei Fröbel zeigen wir, wie das in der Praxis aussehen kann. In bundesweit rund 250 Einrichtungen werden mit BaSiK die Sprachstände aller Kinder ab dem zweiten Geburtstag digital erfasst. Die altersnormierte Auswertung macht Unterschiede sichtbar und lenkt Ressourcen gezielt dorthin, wo sie am meisten gebraucht werden.

Könnten auch Schulen von einer einheitlichen Sprachstandserhebung profitieren?

Spieker: Davon bin ich überzeugt. Sprachbildung endet schließlich nicht mit dem Abschied aus der Kita. Sie ist die Brücke zwischen früher Bildung und Schule und damit ein Schlüsselmoment im Leben jedes Kindes. Eine datengestützte Beobachtung kann helfen, diese Übergänge transparenter, gerechter und individueller zu gestalten. Je früher eine Förderstrategie bei den Kindern ansetzt, desto wirksamer kann das System Kita sein alltagsintegriertes Bildungspotenzial ausschöpfen.

Wenn Kitas und Schulen auf derselben Datengrundlage arbeiten, lassen sich Sprachstände gezielt übergeben. Das schafft Vertrauen bei Familien, entlastet Fachkräfte und ermöglicht Schulen, an die bisherigen Förderstrategien anzuknüpfen. So wird Sprache zum verbindenden Element im Bildungssystem und nicht zum Stolperstein.

Warum ist Fröbel dieses Thema so wichtig?

Jedes Jahr werden Tausende von Kindern ihrer Bildungschancen beraubt, wenn alles so bleibt, wie es jetzt ist. Das ist nicht nur ungerecht und spaltet eine ohnehin schon polarisierte Gesellschaft zusätzlich – darüber hinaus verursacht diese Schräglage am Ende des Tages für Bund und Länder viel mehr Kosten. Und das wirkt sich wiederum auf jedes Mitglied unserer Gesellschaft aus.

Stefan Spieker, Fröbel-Geschäftsführer

„Macht uns stark!"

Der Übergang von der Kita in die Grundschule ist für Kinder ein entscheidender Schritt und stellt pädagogische Fachkräfte sowie Lehrkräfte vor eine besondere Herausforderung. Wie können Kinder in dieser Phase gestärkt, beteiligt und gehört werden? Ein Interview mit Dr. Katrin Velten, Professorin für Bildung in der Kindheit an der Alice Salomon Hochschule Berlin.

Sie betonen immer wieder die Bedeutung von Selbstwirksamkeit. Warum ist sie auch für den Übergang so zentral?

Selbstwirksamkeit ist ein Schlüssel für viele Lebenssituationen. Kinder brauchen die Erfahrung, dass sie etwas bewirken können. In Kitas geschieht das durch flexible Strukturen, Mitbestimmung und klare Kommunikation. In der Grundschule hingegen dominiert erwartungsgemäß der Fokus auf Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen. Dadurch droht Partizipation manchmal in den Hintergrund zu geraten.

„Es geht nicht darum, Kinder fit für die Schule zu machen, sondern fit für den Umgang mit Herausforderungen."

Wie könnten Schulen daran anknüpfen?

Räume für selbstbestimmte Aktivitäten – ähnlich wie Freispielphasen – wären hilfreich. Wichtig ist Transparenz: Kinder müssen wissen, wo sie Freiräume haben und wo Grenzen liegen. Ich benutze gern das Bild von „Zaun und Wiese": Partizipation bedeutet nicht grenzenlose Freiheit, sondern Klarheit über Möglichkeiten und Begrenzungen.

Und wie lässt sich das umsetzen, insbesondere beim Übergang von der Kita zur Schule?

Ich finde es hilfreich, zwischen Strukturübergang und Bildungsübergang zu unterscheiden. Beim Strukturübergang geht es um äußere Rahmenbedingungen: neue Gebäude, feste Stundenpläne und andere Regeln. Beim Bildungsübergang können Kinder ihre bisherigen Erfahrungen, Kompetenzen und ihre Art zu lernen mitnehmen und weiterentwickeln. Für mich ist hier ein gezieltes Erwartungsmanagement entscheidend – sowohl für die Kinder als auch für die Familien. Kinder sollen erfahren, was sie in der Schule erwartet und dass es Unterschiede gibt. Diese Unterschiede sind nicht automatisch negativ, sie können sogar ein Motor für die Entwicklung sein.

Wie könnte das gelingen?

Kinder sollen nicht nur informiert, sondern auch beteiligt werden. Sie müssen die Möglichkeit haben, Fragen zu stellen, ihre Sichtweisen zu äußern und zu erleben, dass diese ernst genommen werden. Nur dann können sie Selbstwirksamkeit erfahren – und das ist eine zentrale Grundlage, um Übergänge gut zu bewältigen.

Was braucht es, damit Kitas und Schulen gut zusammenarbeiten?

Ein gemeinsames Fundament aus Wissen über Kinderrechte, transparenter Kommunikation und Zutrauen in Kinder ist wichtig. Aber auch Strukturen, die Kooperation ermöglichen: feste Zeiten, gemeinsame Weiterbildungen und verbindliche Formate. Wichtig ist auch die Haltung: Kinder müssen ernst genommen und ihre Freiräume respektiert werden.

Sie haben zusammen mit Kolleginnen eine kritische Analyse der Übergangsgestaltung der letzten 25 Jahre in Deutschland durchgeführt. Worum ging es genau und welche zentralen Erkenntnisse gab es?

Gemeinsam mit Petra Büker, Jana Herding, Julia Höke und Anja Seifert habe ich anlässlich des ersten Quartals des neuen Jahrhunderts die Forschung und die bildungspolitischen Entwicklungen im Übergang in die Grundschule in Deutschland analysiert. Uns interessierte vor allem, wie sich die Gestaltung des Übergangs in dieser Zeit in den Bundesländern entwickelt und verändert hat, welche Forschungserkenntnisse und politischen Entscheidungen das geprägt haben und welche Forschungsbedarfe und politischen Maßnahmen sich daraus wiederum heute für Deutschland ergeben.

Wir haben drei große Einschnitte identifiziert, die wir „Gamechanger" nennen. Der erste war der sogenannte PISA-Schock im Jahr 2000, als Deutschland im internationalen Vergleich unerwartet schlecht abgeschnitten hat. Ein zweiter Wendepunkt die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009, welche den Fokus stärker auf Inklusion legte. Der dritte „Gamechanger" sind die jüngeren Ergebnisse von PISA und anderen Leistungsvergleichsstudien ab 2021, die gezeigt haben, dass Deutschland noch schlechter als zuvor abgeschnitten hat.

Welche Folgen hatten diese Gamechanger?

Nach dem ersten PISA-Schock gab es eine Welle von Modellprojekten in fast allen Bundesländern. Diese sollten Kita und Schule enger verzahnen und Anschlussfähigkeit schaffen. Bei der Behindertenrechtskonvention ging es vor allem darum, Kinder mit Förderbedarf nicht systematisch auszuschließen und inklusive Übergänge zu ermöglichen. Und die neueren Studien haben gezeigt: Trotz all dieser Bemühungen ist es in Deutschland nicht gelungen, die Anschlussfähigkeit nachhaltig zu sichern und Bildungsgerechtigkeit für alle Kinder herzustellen – die Probleme wiederholen sich.

Mein Fazit: Erstens braucht es eine strukturelle Verankerung der Übergangsgestaltung. Zweitens sind gemeinsame Fort- und Weiterbildungen von Fach- und Lehrkräften notwendig. Und drittens müssen Kinderperspektiven einbezogen werden – nicht nur rhetorisch, sondern praktisch.

Blicken wir nach vorn: Wie könnte im Jahr 2035 eine durchgängige Bildungslandschaft aussehen?

Ich wünsche mir mehr gemeinsame Ausbildungsanteile für Kita- und Grundschulpädagoginnen und -pädagogen, damit Kooperation wirklich gelebt wird. Zudem sind feste Orte und Zeiten für die Zusammenarbeit vor Ort notwendig – keine freiwilligen Zusatzaufgaben, sondern verankerte Strukturen. Nur so entsteht ein durchgängiges Bildungsverständnis.

Der Übergang in die Grundschule bedeutet weit mehr als nur den Beginn des schulischen Lernens. Er bietet die Chance, Kindern Partizipation, Selbstwirksamkeit und den Mut zum Umgang mit Herausforderungen zu vermitteln. Dafür braucht es klare Strukturen und verbindliche Kooperationen – sowie Erwachsene, die Kindern wirklich etwas zutrauen.

Critical review of research and policy on transitions to school from 2000–2025 in Germany

Autorinnen: Petra Büker, Jana Herding, Julia Höke, Anja Seifert, Katrin Velten

- Die Studie analysiert die Auswirkungen von Forschung, Politik und Praxis auf die Gestaltung des Übergangs vom Kindergarten in die Grundschule in Deutschland seit dem Jahr 2000. Im Zentrum stehen dabei die Folgen des ersten PISA-Schocks im Jahr 2000, die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 sowie aktueller Leistungserhebungen – darunter auch der zweite PISA-Schock und grundschulspezifische Erhebungen wie TIMMS und IGLU.
- Ziel ist es, das etablierte Wissen sichtbar zu machen und Konsens sowie bestehende Kontroversen in der deutschen Bildungslandschaft anhand der wichtigsten Entwicklungen im betrachteten Zeitraum von 2000 bis 2025 herauszuarbeiten
- Methodisch wurden nationale Forschungsarbeiten, Modellprojekte und Expertinnen- und Expertengutachten chronologisch analysiert. Limitationen des Reviews liegen in den föderalen Unterschieden und den breiten Publikationswegen für Forschung zum Übergang in Deutschland.
- Ergebnisse: siehe Interview.

Prof'in Dr. Katrin Velten, Professorin für Bildung in der Kindheit an der Alice Salomon Hochschule Berlin.

Forschung

Stolperfreier Übergang

Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule ist ein „Dauerbrenner" in der pädagogischen und öffentlichen Debatte. Angesichts mangelnder Basiskompetenzen im Grundschulalter werden erneut Maßnahmen wie verpflichtende Sprachtests, Vorklassen oder eine Kita-Pflicht diskutiert, um frühzeitig bestmögliche Bildungschancen für alle Kinder zu sichern. Häufig ignorieren diese Debatten jedoch empirische Befunde. Der Beitrag zeigt deshalb wissenschaftlich fundierte Ansatzpunkte für eine gelingende Übergangsgestaltung in Kitas auf.

Anschlussfähige Bildungsprozesse

Die gegenseitige Abstimmung von Curricula gilt als eine der wirksamsten Maßnahmen für einen erfolgreichen Übergang (Faust, 2012), wird in der Praxis jedoch selten umgesetzt. Der Gemeinsame Rahmen der Länder (JFMK & KMK, 2022) sowie die länderspezifischen Bildungspläne zielen zwar auf eine inhaltliche Anschlussfähigkeit zwischen Kita und Grundschule ab und bilden mit ihren Bildungsbereichen (z. B. Sprache, Mathematik, Musik) Anknüpfungspunkte zu Schulfächern. Bislang sind die Pläne jedoch selten bildungsstufenübergreifend angelegt und nicht verbindlich, obwohl sie mit dem Ziel eingerichtet wurden, die pädagogische Qualität in unterschiedlichen Bildungsbereichen zu stärken. Analysen, etwa zum Berliner Bildungsprogramm, zeigen, dass die intendierte Steuerungsfunktion so weitgehend verpufft (Faas & Kluczniok, 2023). Während die allgemeine Interaktionsqualität in den Einrichtungen meist gut ist, fällt die bereichsspezifische Qualität (z. B. Sprache, Mathematik) niedrig aus.

Ein wechselseitiger Austausch zwischen Fachkräften aus Kita und Grundschule über Bildungsinhalte und Förderansätze ist daher zentral, um ein geteiltes Bildungsverständnis zu entwickeln und Kooperationskonzepte zu erarbeiten – auch im Hinblick auf eine koordinierte Zusammenarbeit mit den Eltern. Dafür sind ausreichende zeitliche Ressourcen unerlässlich. Perspektivisch sollten Bildungspläne anhand überprüfbarer Kriterien guter Fachpraxis verbindlich umgesetzt und ihre Einhaltung systematisch überprüft werden, um eine hohe und anschlussfähige Bildungsqualität zu sichern.

Alltagsintegrierte Förderung zentraler Vorläuferkompetenzen

Die Bedeutung von Vorläuferkompetenzen für eine gelingende Übergangsbewältigung ist entwicklungspsychologisch gut belegt. Dabei geht es um die Förderung grundlegender Kompetenzen für den späteren Schriftspracherwerb sowie um mathematische und sozial-emotionale Kompetenzen, die für den Schulerfolg wichtig sind, wie beispielsweise Selbstregulation, Lernfreude und Empathie (Ehm & Hasselhorn, 2019; Kluczniok, 2019). Die vielfältigen Spielsituationen und Routinen im Kita-Alltag bieten geeignete Anlässe, um die kindliche Entwicklung kindorientiert, spielbasiert und alltagsintegriert zu unterstützen. Dies setzt professionelle Kompetenzen der Fachkräfte voraus, um Alltagssituationen als Bildungsgelegenheiten zu erkennen und zu nutzen, etwa beim gemeinsamen Essen, im Rollenspiel oder in dialogischen Vorlesesituationen.

Kombination aus alltagsintegrierter und additiver Förderung

Eine gute Kita verbindet alltagsintegrierte und additive Fördermaßnahmen. Eine alltagsintegrierte (sprachliche) Bildung reicht für Kinder mit Förderbedarf oft nicht aus, insbesondere, wenn die Anregungsqualität in den einzelnen Bereichen eher niedrig ist. Additive Maßnahmen in Form von spezifischen Förderprogrammen wie „Hören, lauschen, lernen" oder „Mengen, zählen, Zahlen" sind wichtig, aber kein „Allheilmittel", da mehrwöchige Trainings verpasste Fördergelegenheiten nicht komplett ausgleichen können. Daher ist eine Balance nötig zwischen selbstständigem bzw. eigenständigem Lernen, direkter Vermittlung grundlegender Fertigkeiten und Wissen sowie deren Anwendung in konkreten Alltagssituationen der Kinder, wie z. B. das Messen oder Abwiegen von Zutaten beim Kuchenbacken (Roßbach, 2008). Diese Förderung sollte früh beginnen und nicht nur das letzte Kitajahr umfassen, um allen Kindern gute Startbedingungen für die Schule zu ermöglichen.

Anregungen für Familien zur Gestaltung der häuslichen Lernumgebung

Die Familie ist als erste Sozialisationsinstanz entscheidend für die emotionale, soziale, kognitive und sprachliche Entwicklung von Kindern sowie für deren körperliche und psychische Gesundheit (Bäumer & Roßbach, 2012). Die Zusammenarbeit von Kita und Familie ist für die Entwicklungsunterstützung von Kindern von besonderer Bedeutung, vor allem für Familien mit einer weniger vielfältigen häuslichen Lernumgebung (Lehrl et al., 2020). Mit Blick auf die Übergangsgestaltung sollte es daher im Sinne einer gemeinsamen Erziehungs- und Bildungspartnerschaft die Aufgabe von Kita und Schule sein, den Eltern Tipps und Hinweise zu geben, wie sie zu Hause eine anregungsreiche Lernumgebung schaffen können. Beispiele hierfür sind das dialogische Vorlesen einer Gute-Nacht-Geschichte, gemeinsame Gespräche bei Mahlzeiten, Ausflüge oder Spiele. Eine gute Vernetzung von Familie, Kita und Schule stärkt die Bildungsqualität von Anfang an.

Fazit

Wir benötigen ein gemeinsames, bildungsstufenübergreifendes Bildungsverständnis, das adaptive Bildungs- und Förderprozesse ermöglicht. Diese sollten an den Voraussetzungen, Interessen und Bedürfnissen der Kinder ansetzen und auch die Familien miteinbeziehen. Ergänzend sind auf der Steuerungsebene verbindliche bundesweite Qualitätsstandards für die frühkindliche Bildung notwendig. Deren Einführung und Umsetzung erfordert eine fachliche Begleitung der Fachkräfte sowie zeitliche und personelle Ressourcen. Diese Maßnahmen sind entscheidend, um Bildungserfolg für alle Kinder von Anfang an sicherzustellen.

Literatur:

Bäumer, T. & Roßbach, H.-G. (2012). Die Familie macht's. Die Bedeutung der Familie für kindliche Bildungsprozesse. DJI Impulse, 100(4), 39–41. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull100_d/DJIB_100.pdf

Ehm, J.-H. & Hasselhorn, M. (2019). Unterstützung und Förderung der Schulbereitschaft. Sprache Stimme Gehör, 43(4), 201–205.

Faas, S. & Kluczniok, K. (2023). Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Bildungspläne im Elementarbereich und die Frage nach der Qualität pädagogischer Praxis. Frühe Bildung, 12(1), 30–38. https://doi.org/10.1026/2191-9186/a000604

Faust, G. (2012). Zur Bedeutung des Schuleintritts für die Kinder – für eine wirkungsvolle Kooperation von Kindergarten und Grundschule. In S. Pohlmann-Rother & U. Franz (Hrsg.), Kooperation von KiTa und Grundschule. Eine Herausforderung für das pädagogische Personal (S. 11–21). Carl Link.

Jugend- und Familienministerkonferenz der Länder (JFMK). & Kultusministerkonferenz (KMK). (2022). Gemeinsamer Rahmen der Länder für die frühe Bildung in Kindertageseinrichtungen. https://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2004/2004_06_03-Fruehe-Bildung-Kindertageseinrichtungen.pdf

Kluczniok, K. (2019). Entwicklungspsychologie des Kindes beim Übergang Kindergarten/Grundschule. Sprache Stimme Gehör, 43(4), 187–191. https://doi.org/10.1055/a-0949-0857

Lehrl, S., Evangelou, M. & Sammons, P. (2020). The home learning environment and its role in shaping children's educational development. School Effectiveness and School Improvement, 31(1), 1–6. https://doi.org/10.1080/09243453.2020.1693487

Roßbach, H.-G. (2008). Was und wie sollen Kinder im Kindergarten lernen? In H.-U. Otto & T. Rauschenbach (Hrsg.), Die andere Seite der Bildung (S. 123–131). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90972-1_9

Katharina Kluczniok ist Professorin für frühkindliche Bildung und Erziehung an der Freien Universität Berlin und wissenschaftliche Vorständin bei der pädquis Stiftung. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen auf der Qualität in frühkindlichen Lernumgebungen und deren Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung sowie beim Übergang von der Kita in die Grundschule.

„Ready“ müssen vor allem die Schulen sein!

Wie schaffen wir Bildungserfolg für alle in superdiversen Kitas? Sind Schulen vorbereitet auf Kinder mit nicht-deutscher Familiensprache oder aus belasteten Familien? Sind Sprachstandserhebungen gerecht? Dr. Seyran Bostanci hat dazu eine klare Position. Ein Beitrag zur Debatte.

Wenn Kinder von der Kita in die Schule wechseln, ist in Politik und Bildungsdebatten viel von „School Readiness“ die Rede. Die Frage lautet dann: Ist das Kind bereit für die Schule? Doch kaum wird die Frage umgekehrt gestellt: Ist die Schule eigentlich bereit für alle Kinder? Der Übergang ist kein unscheinbarer Entwicklungsschritt, sondern ein machtvoller Moment, in dem festgelegt wird, wer als „fähig“, „sprachkompetent“ oder „förderbedürftig“ gilt – und wer nicht. Gerade Kinder aus rassifizierten oder benachteiligten Gruppen stoßen hierbei auf strukturelle Hürden. Es reicht nicht, Übergänge freundlich zu gestalten. Sie müssen gerecht sein.

1. Der Mythos vom neutralen Übergang

Der Wechsel in die Schule wird oft als natürliche Reifeprüfung dargestellt – als Test, ob das Kind bereit ist. In Wahrheit handelt es sich jedoch um eine Schnittstelle, an der sich Chancen und Ausschlüsse verdichten. Frühkindliche Bildung ist längst kein „geschützter Raum“ mehr, sondern Teil eines politisch gesteuerten Systems. Standardisierung, Output-Orientierung und Vergleichslogiken – ursprünglich schulische Prinzipien – prägen zunehmend auch die Frühpädagogik.

Ein Beispiel dafür sind die bundesweit geplanten Sprachstandserhebungen ab dem vierten Lebensjahr. Sie sollen messen, ob Kinder über „schulfähige“ Deutschkenntnisse verfügen, setzen dabei aber fast ausschließlich auf deutschsprachige Kriterien und übersehen mehrsprachige Entwicklungsverläufe. Forschungsergebnisse zeigen seit Langem: Tests verbessern die Qualität nicht automatisch. Der Glaube, dass Diagnostik automatisch zu Förderung führt, ist ein Relikt schulischer Sozialisation und Ausdruck einer technokratischen Logik, die Kinder auf Zahlen reduziert.

2. Kitas als eigenständige Bildungsorte

In diesem Zusammenhang ist es entscheidend, Kita und Schule nicht in einem hierarchischen Verhältnis zu sehen, sondern als eigenständige Bildungsorte. Der gesetzlich verankerte Auftrag der Kindertagesbetreuung reicht weit über die Vorbereitung auf schulische Anforderungen hinaus. Kitas sollen Kinder in ihrer ganzen Persönlichkeit stärken: in sozialen und emotionalen Fähigkeiten, in kulturellen und motorischen Ausdrucksformen, in sprachlichen, naturwissenschaftlichen, medialen und alltagspraktischen Kompetenzen.

Darüber hinaus übernehmen sie wichtige Aufgaben in der Zusammenarbeit mit Familien – von Beratung und Unterstützung über Kinderschutz bis hin zu gesundheitsfördernden Angeboten. Damit tragen Kitas nicht nur zur individuellen Entwicklung von Kindern bei, sondern auch zur Chancengerechtigkeit und zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ihr Profil ist also umfassender und stärker kind- wie familienorientiert, als ein reduziertes Verständnis von „Vorschulförderung“ nahelegt.

Zugleich führen internationale Vergleichsstudien wie PISA immer wieder vor Augen, dass das deutsche Schulsystem den aktuellen Anforderungen an Bildungsgerechtigkeit und Teilhabe nicht gerecht wird. Anstatt diesen Befund kritisch zu reflektieren und strukturelle Veränderungen im Schulsystem einzuleiten, wird der Druck nach unten weitergegeben – hin zu den Kitas, die sich angeblich stärker an schulischen Logiken orientieren sollen. Doch das ist keine Lösung. Es geht nicht darum, Kitas an die Schule anzupassen, sondern vielmehr darum, dass beide Institutionen voneinander lernen und gemeinsam Ansätze entwickeln, die Kindern den Übergang erleichtern, vielfältige Lernräume eröffnen und ihre Potenziale entfalten.

3. Wer gilt als „nicht ready“ – und warum?

Besonders Kinder mit nicht-deutscher Familiensprache sowie Kinder aus belasteten Lebensverhältnissen werden im Übergang als „nicht bereit“ eingestuft. Ausschlaggebend sind Sprache, Verhalten und Familienkultur – gemessen an weißen, bürgerlichen, monolingualen Leitbildern. Wer davon abweicht, gilt schnell als auffällig oder defizitär.

Die Folgen sind gravierend. Wird ein Kind als „förderbedürftig“ eingestuft, greifen in einigen Bundesländern verpflichtende Maßnahmen, die mit Sanktionen für Eltern verbunden sein können. In Hamburg etwa drohen Strafen, wenn Kinder nicht zur verpflichtenden Sprachförderung gebracht werden. Das ist kein Empowerment, sondern Zwang. Es zeigt einen Paradigmenwechsel: Förderung wird durch Kontrolle ersetzt, Vertrauen durch Druck.

4. Die autoritäre Wende in der Bildungspolitik

Diese Entwicklung ist kein Zufall. Sie steht für eine autoritäre Wende in der Bildungspolitik. Der aktuelle Entwurf des Berliner Bildungsprogramms verdeutlicht diese Verschiebung: Vielfalt, Inklusion und Diskriminierungskritik – vormals zentrale Anliegen – werden gestrichen oder auf Randnotizen reduziert. Inklusion beschränkt sich auf Behinderung, pädagogische Vielfalt wird zur Nebensache.

„Kinder lernen nicht unter Druck. Sie lernen dort, wo sie Beziehungen erleben, wo man ihnen zuhört und sie ernst nimmt.“

Gleichzeitig wird die Verantwortung für Bildungsungleichheit zunehmend individualisiert. Nicht mehr das System steht zur Debatte, sondern angebliche Defizite der Kinder oder ihrer Familien. Eltern, vor allem mit Migrationsgeschichte, werden auf diese Weise zu Sündenböcken eines Systems gemacht, das selbst strukturell ausschließt. Dass gerade jetzt mehr Tests, Verpflichtungen und Sanktionen eingeführt werden, zeigt: Es geht weniger um Gerechtigkeit und um die Förderung von Lernprozessen als um Kontrolle, die zu höheren Leistungsoutputs führen soll. Dieses Versprechen lässt sich jedoch empirisch nicht einlösen.

5. Was Kinder wirklich brauchen: Beziehung, Zeit, Vertrauen

Die Gleichsetzung von Tests mit Qualität und Wirksamkeit hält keiner wissenschaftlichen Prüfung stand. Studien zeigen, dass standardisierte Maßnahmen weder nachhaltige Bildungserfolge sichern noch zur Chancengerechtigkeit beitragen. Im Gegenteil: Sie stigmatisieren, erzeugen Druck und verschärfen soziale Unterschiede. Kinder lernen nicht unter Druck. Sie lernen dort, wo sie Beziehungen erleben, wo man ihnen zuhört und sie ernst nimmt, wo sie Zeit haben, sich in ihrem eigenen Tempo zu entwickeln. Sprachentwicklung geschieht nicht durch Tests, sondern durch Dialog, durch Spiel und durch Teilhabe. Alltagsintegrierte Sprachanlässe sind wirksamer als jede standardisierte Maßnahme. Dafür braucht es keine Testkultur, sondern bessere Arbeitsbedingungen, multiprofessionelle Teams – und die Anerkennung von Mehrsprachigkeit als Ressource, nicht als Risiko.

6. Eltern als Partner – nicht als Zielscheibe

Eltern wird oft nahegelegt, mehr zu tun: mehr fördern, mehr integrieren, mehr anpassen. Doch dieser Appell verfehlt den Kern. Es darf nicht Aufgabe der Eltern sein, gegen das System zu kämpfen, damit ihre Kinder dazugehören. Die Verantwortung für gerechte Bildung liegt bei den Institutionen.

Zugleich zeigt die Praxis: Eltern sind unverzichtbare Partnerinnen und Partner, wenn sie auf Augenhöhe beteiligt werden. Dazu braucht es Strukturen, die ihre Perspektiven ernst nehmen, die Kritik zulassen und Diskriminierungserfahrungen nicht abwehren, sondern bearbeiten. Ohne professionelle Anlaufstellen bleibt vieles folgenlos.

7. Plädoyer für einen gerechten Übergang

Der Übergang in die Schule ist ein Prüfstein für gesellschaftliche Gerechtigkeit. Wenn wir ihn ernst nehmen, dürfen wir Kinder nicht länger an ein System anpassen, das selbst nicht bereit ist. Schulen und Kitas müssen so gestaltet werden, dass sie der Vielfalt der Kinder gerecht werden – unabhängig von Sprache, Herkunft, Behinderung oder sozialem Status. Kitas sind keine bloße Vorstufe der Schule, sondern eigenständige Bildungsorte mit einem eigenem Auftrag. Sie brauchen Rahmenbedingungen, die Sprachbildung dialogisch und partizipativ ermöglichen. Bildung darf nicht zur autoritären Disziplinierung verkommen, sondern muss Raum für Entwicklung, Selbstwirksamkeit und Zugehörigkeit schaffen.

Wir müssen uns von der Illusion verabschieden, Kontrolle führe zu Chancengleichheit. Anstelle von Programmen, die Vielfalt marginalisieren und Selektion normalisieren, sind politische Entscheidungen gefragt, die auf Gerechtigkeit, Teilhabe und Vertrauen setzen.

Denn am Ende gilt: Nicht die Kinder müssen „ready“ sein – sondern die Institutionen, die ihnen begegnen.

Dr. Seyran Bostanci arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa) am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM). Im NaDiRa verantwortet sie den Bereich Bildung und Rassismus.

Bewegt Euch!

Mit ihrem Schwerpunkt auf Bewegungsforschung und kindlicher Entwicklung hat die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Dr. Renate Zimmer die Pädagogik in Deutschland nachhaltig geprägt. Ihr zentrales Anliegen ist es, Kindern Räume für Erfahrungen mit Körper, Bewegung und Spiel zu eröffnen – als Basis für ganzheitliches Lernen. Zudem entwickelte sie mit BaSiK* ein praxisnahes Verfahren, das Fachkräfte bei der alltagsintegrierten Sprachbildungsbegleitung unterstützt. Ein Interview.

Wo stehen wir beim Thema Übergang Kita–Grundschule in der aktuellen Bildungslandschaft?

Die Kita wird zunehmend als eigenständige Bildungsinstitution anerkannt. Das führt auch zu einem neuen Blick auf den Übergang: Während vor einigen Jahren noch die Überlegung im Vordergrund stand, wie die Kita auf die Grundschule vorbereiten soll, wird heute gefragt, wie gelungene Formen des Lernens in der Kita auch auf die Grundschule übertragen werden können. Dieser Perspektivenwechsel müsste aus meiner Sicht aber noch viel stärker beachtet werden. Die beiden Bildungsinstitutionen Kindergarten und Grundschule stellen die Basis der Bildungseinrichtungen dar. Dem Übergang muss eine große Bedeutung beigemessen werden.

Warum sind die frühen Jahre in Kita und die anschließende Grundschule so entscheidend?

In keiner anderen Lebensphase wenden sich Kinder mit so großer Begeisterung und so viel Neugierde ihrer Umwelt zu wie in den ersten sechs Lebensjahren. Nie wieder lernen sie so viel Neues und sind so voller Fragen und Wissensdurst. Erkenntnisse der Hirnforschung, der Entwicklungspsychologie und der Kognitionspsychologie belegen, wie wichtig gerade die ersten Lebensjahre für die menschliche Entwicklung sind. Die frühen Jahre in Kita und auch in der Grundschule haben also eine besondere Bedeutung für den weiteren Entwicklungsverlauf. Sie legen den Grundstein, auf dem weitere Lernprozesse aufbauen. Zwar ermöglicht die neuronale Plastizität, neue Informationen zu jedem Zeitpunkt, also auch noch in späteren Lebensjahren, aufzunehmen, dies ist allerdings schwieriger als in den ersten Lebensjahren. Neben den kognitiven Lernprozessen spielt auch das Vertrauen, das Kinder in ihre eigenen Fähigkeiten aufgebaut haben, eine wichtige Rolle: Wer Erfahrungen mit Selbstwirksamkeit gemacht hat und sich selbst etwas zutraut, wird auch mit einer größeren Erwartungshaltung ins weitere Leben gehen.

Welche Basiskompetenzen sollte ein Kind beim Eintritt in die Grundschule möglichst mitbringen?

Als eine der wichtigsten Kompetenzen erachte ich die sozialen und emotionalen Kompetenzen: Sich in eine Gruppe einordnen, mit anderen interagieren, kommunizieren, Konflikte lösen, mit den eigenen Gefühlen umgehen und sich auf andere einstellen. Dies sind Voraussetzungen für das soziale Miteinander, das in der Grundschule noch mehr Herausforderungen mit sich bringt als dies in der Kita der Fall war. Aber auch motorische Kompetenzen wie koordinative Fähigkeiten, Ausdauer und die Entwicklung der Wahrnehmungsfähigkeit sind Voraussetzungen für das Lernen und die Bewältigung von Alltagssituationen. Dazu gehört beispielsweise die Teilnahme am Straßenverkehr, aber auch die Beteiligung am Spiel und an Pausenaktivitäten. Sprachliche Kompetenzen spielen dabei natürlich eine wichtige Rolle. Sie sind die Basis für die Verständigung mit anderen und die Voraussetzung für eine aktive Teilnahme am Unterricht sowie für erfolgreiches Lernen.

„Wir sollten jedoch auch häufiger darüber nachdenken, ob die Schule kindfähig ist."

Welche Herausforderungen erleben Kinder typischerweise beim Übergang von der Kita in die Grundschule?

Wenn Kinder in die Schule kommen, befürchten ihre Eltern vor allem eines: Hoffentlich kann mein Kind auch ruhig sitzen. Über längere Zeit still sitzen zu können, wird oft sogar als Merkmal von Schulfähigkeit genannt. Dabei kommen die meisten Kinder mit einer hohen Lernbereitschaft, aber auch mit großer Bewegungsfreude in die Schule. Hier werden sie dann schnell damit konfrontiert, dass ihre Bewegungsbedürfnisse auf die Pausen beschränkt sind, während der Unterricht vorwiegend im Sitzen stattfindet.

„Das Tor zum Lernen bilden die körperlich-sinnlichen Erfahrungen."

Über einen längeren Zeitraum stillzusitzen entspricht keinesfalls den körperlichen und emotionalen Bedürfnissen eines aktiven, neugierigen Grundschulkindes. Wir sprechen viel über die Schulfähigkeit der Kinder und darüber, was sie mitbringen müssen, um die Schule erfolgreich zu bewältigen. Wir sollten jedoch auch häufiger darüber nachdenken, ob die Schule kindfähig ist.

Welche Rolle spielen dabei Kooperationen zwischen Erzieherinnen bzw. Erziehern und Grundschullehrkräften?

Um den Kindern die Unsicherheit vor der neuen Situation zu nehmen und am bisherigen Bildungsverlauf anzuknüpfen, ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Kindertageseinrichtung, Grundschule und Elternhaus besonders wichtig. Es wäre schön, wenn pädagogische Fachkräfte und Grundschullehrkräfte auf die jeweils andere Institution mit Wertschätzung und Anerkennung betrachten würden, ohne Vorbehalte und hierarchisches Denken.

Für das Wohlbefinden in der Grundschule ist die Beziehung zur Lehrkraft von besonderer Bedeutung. In der Regel konnten Kinder im Kindergarten bereits eine vertrauensvolle Beziehung zu den pädagogischen Fachkräften aufbauen. Dies durch ein frühzeitiges Kennenlernen ihrer künftigen Grundschullehrkraft fortzuführen, sollte ein wichtiges Ziel der Kooperation sein.

Sie haben immer wieder betont: „Bewegung ist das Tor zum Lernen." Wie hängen Motorik und Lernen zusammen?

Die Kindheit ist die lernintensivste, aber auch die bewegungsintensivste Phase in der Entwicklung eines Menschen. Das Tor zum Lernen bilden die körperlich-sinnlichen Erfahrungen. Kinder erschließen sich die Welt über ihren Körper und ihre Sinne. Sie erleben, dass sie mit ihren Handlungen etwas erreichen können und nehmen sich so als selbstwirksam wahr.

Je enger Lernen mit körperlicher Aktivität verknüpft wird und je mehr Sinne dabei angesprochen werden, desto besser können Informationen aufgenom-

men und verarbeitet werden und desto nachhaltiger wird gelernt. Bewegung unterstützt die Durchblutung des Gehirns und fördert somit auch die Konzentration. Beim Bewegen werden die motorischen Zentren des Gehirns aktiviert. Diese spielen eine wesentliche Rolle bei der Verarbeitung von Informationen, der Aneignung und der Speicherung von Inhalten. Kinder – aber auch Erwachsene – behalten Zahlen und Inhalte zum Beispiel leichter, wenn sie beim Lernen Gesten einsetzen oder sich rhythmisch bewegen.

Welche konkreten Methoden verbinden Bewegung und Sprachbildung erfolgreich miteinander?

Kinder entfalten ihr Sprachpotenzial im sozialen Kontext, im Austausch mit anderen – mit Kindern oder Erwachsenen. Sie entwickeln es aber auch in Handlungszusammenhängen, die ihnen wichtig erscheinen und ihre eigenen Interessen berühren. Bewegungssituationen sind solche individuell bedeutsamen Handlungszusammenhänge. Sie bieten Kindern Anlässe zum Sprechen und erweitern und differenzieren ihr Sprachvermögen. Über Bewegungsaktivitäten können sprachliche Lernprozesse provoziert werden. Ein Impuls liefert den Anlass für Bewegungs- und Sprachhandlungen. Situationen werden „versprachlicht". Damit können Bewegungsaktivitäten zugleich zu komplexen Sprachlernsituationen werden.

„Bewegung unterstützt die Durchblutung des Gehirns und fördert somit auch die Konzentration."

Wie könnte man Sprachförderung im Schulalltag stärker mit Bewegung verknüpfen?

Impulse für Bewegungs- und Sprachhandlungen können beispielsweise vom Spiel mit einem Ball ausgehen. Ein Ball fordert zum Handeln auf, zum Spiel und zum Ausprobieren – allein oder gemeinsam mit anderen. Dabei ergeben sich zahlreiche Sprachanlässe: Man kann den Ball rollen, werfen, fangen, prellen oder auf ein Tor schießen. Dabei werden Bewegungsverben im Handeln erfahren, der Wortschatz wird erweitert und gleichzeitig wird auch die Wortbedeutung erfasst.

Grammatikalische Regeln werden nebenbei aufgenommen und prägen sich ein: „Ich werfe den Ball, du wirfst den Ball zurück", „der Ball rollt", „er wird gerollt" – aktive und passive Formen, Verbflexionen und Artikelgebrauch – so schwierig die deutsche Grammatik auch scheint, beim Spiel mit dem Ball wird sie fast „nebenbei" erfahren und geübt. Vor allem aber ist der Ball ein Medium der Kommunikation. Er gibt Anlässe zum Sprechen und stärkt gleichzeitig die Motivation, sich zu verständigen und miteinander zu kooperieren.

Sprachentwicklung ist ein zentrales Bildungsziel in Kitas. Welche konkreten pädagogischen Ansätze empfehlen Sie zur alltagsintegrierten Sprachförderung?

Die Freude am Sprechen, am Austausch und an der Kommunikation ist eine wesentliche Voraussetzung für den Spracherwerb. Dies gilt auch und insbesondere für den Erwerb einer anderen Sprache als der Familiensprache. Kinder entwickeln Freude an Sprache und Sprechen, wenn sie sich in ihrer Umgebung wohlfühlen, Vertrauen zu ihren Bezugspersonen aufgebaut haben und Gelegenheiten zur freudvollen Interaktion mit anderen Kindern haben.

Der Erwerb einer neuen Sprache gelingt darüber hinaus umso besser, je mehr er an bedeutsame Situationen geknüpft ist und je mehr die Sprachlernsituationen in motivierende Kontexte eingebunden sind. Daher gilt es, „echte", sprachanregende Situationen als Grundlage für Kommunikation und Interaktion zu finden.

Wir haben am nifbe* das Konzept „Bewegte Sprache" entwickelt und seine Wirksamkeit bereits in vielen Projekten mit sehr jungen Kindern erprobt und bestätigen können.

Ich empfehle innovative Konzepte der Sprachförderung, die über handlungsorientierte Methoden den Zugang zu den Kindern und zur Sprache unterstützen und bereits bei Kleinstkindern im Alltag eingesetzt werden können. Spielerische, bewegungsorientierte, gestalterische und musikalische Angebote können dabei eine Brückenfunktion einnehmen.

***BaSiK** steht für „Begleitende alltagintegrierte Sprachbeobachtung in Kindertageseinrichtungen"

***nifbe** ist die Abkürzung für das „Niedersächsische Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung"

Prof. Dr. Renate Zimmer ist Erziehungswissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Frühe Kindheit und lehrte und forschte als Professorin für Sportwissenschaft an der Universität Osnabrück. Sie ist Mitbegründerin des nifbe (Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung) und leitete das Institut bis 2018.

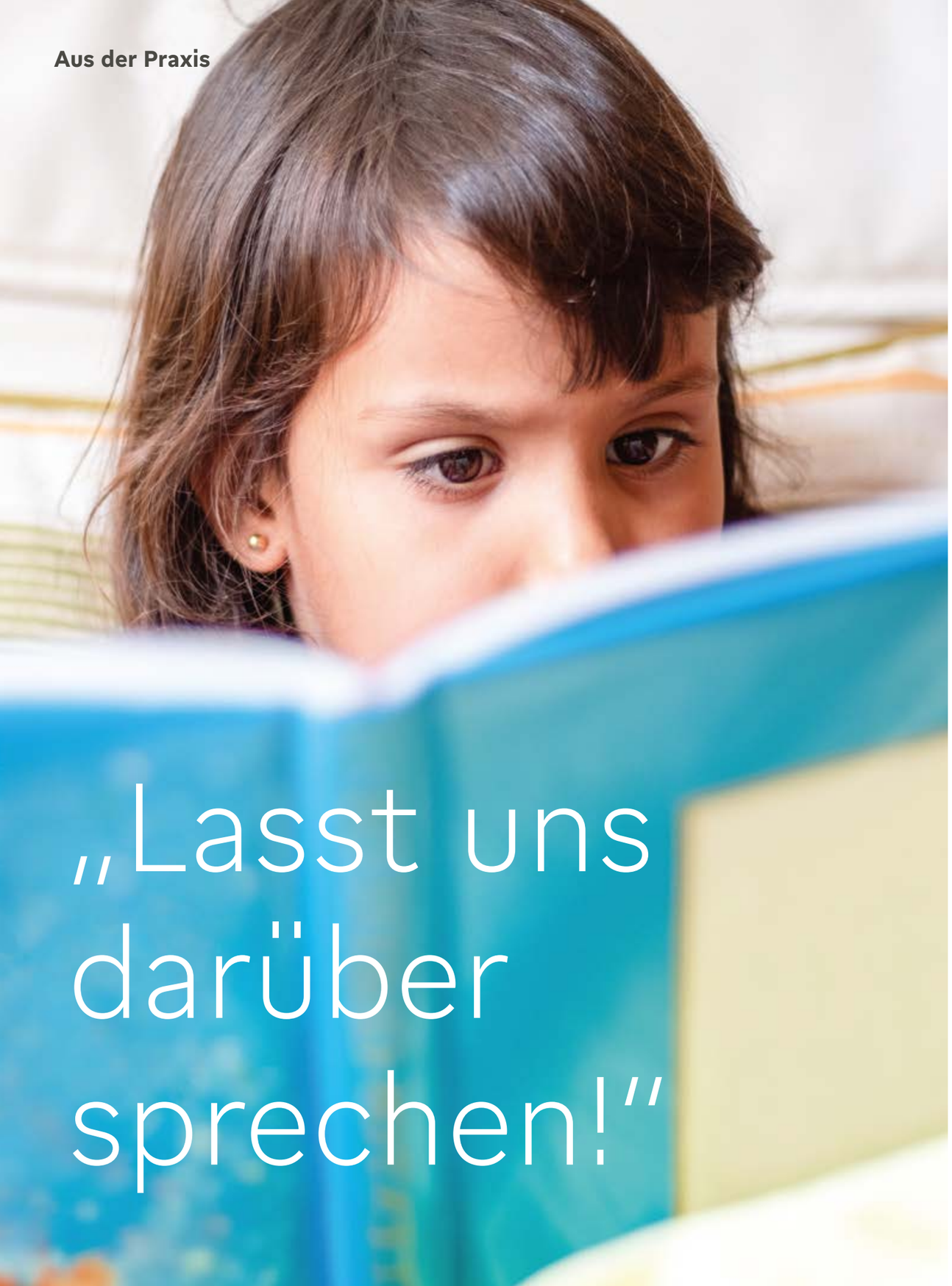
Fröbel
Elternakademie

Informativ
Digital
Kostenlos

Wir bieten Familien praxisnahe Tipps, Austausch und fachliche Impulse von Expertinnen und Experten.

Die Elternakademie ist ein kostenloses Angebot des Fröbel e. V. für Familien.

Termine und Anmeldung:
www.froebel-gruppe.de/elternakademie



„Lasst uns darüber sprechen!“

Wie gut sprechen Kinder eigentlich Deutsch, wenn sie den Kindergarten verlassen? Diese Frage ist derzeit sehr präsent. Fast jede Woche gibt es neue Schlagzeilen über Kinder, die Sprachtests nicht bestehen – oder Lehrkräfte, die berichten, dass viele Kinder im Unterricht kaum mitkommen.

Es besteht Einigkeit darüber, dass Sprache die Basis für unser Denken, den sozialen Austausch und die Teilhabe ist. Doch was genau sind „gute“ Sprachkompetenzen? Was und wie sollen Kinder sprechen und sich ausdrücken können, wenn sie den Kindergarten verlassen? Welche Basiskompetenzen sind im Bereich sprachlicher Bildung wichtig?

Zu den Kompetenzen der Sprachbildung zählen:

Sprachverständnis:
Fähigkeit, gesprochene Sprache inhaltlich zu verstehen (z. B. komplexe Aufgaben oder Zusammenhänge)

Wortschatz/Wortbedeutung (semantisch-lexikalische Kompetenz):
Verstehen von Wörtern (passiver Wortschatz) und Nutzung von Wörtern (aktiver Wortschatz)

Phonologische Bewusstheit:
Fähigkeit, die Struktur gesprochener Sprache zu erkennen (Reime bilden, Silben klatschen, Anlaute identifizieren)

Prosodische Kompetenz:
Erkennen und Nutzen von sprachlicher Melodie, Betonung, Rhythmus, Klang und Lautstärke

Grammatik (morphologisch-syntaktische Kompetenz):
Beherrschen von Wortformen und Satzbau (z. B. Mehrzahlbildung, Vergangenheitsbildung)

Pragmatische Kompetenz:
Sprachhandeln (Gespräch aufrechterhalten, Perspektivwechsel vornehmen oder eigene Anliegen vermitteln).

Literacy-Kompetenz: Interesse an Büchern, Erkennen von Symbolen, erste Schreibversuche

Kinder erwerben Sprache in sozialen Interaktionen: beim Spielen im Rollenspielbereich, beim gemeinsamen Konstruieren in der Bauecke, bei Gesprächen beim Mittagessen oder beim Anziehen in der Garderobe. Am intensivsten nutzen sie Sprache, wenn sie merken, dass sie damit etwas bewirken können, und bei Themen, die ihnen wichtig sind und für die sie sich interessieren. Diese Situationen und Themen gilt es, im Alltag zu erkennen und zu nutzen.

Reflexionsfrage: Interessiere ich mich für die Themen der Kinder? Bin ich bereit zu erfahren, was an Pokémon, Mangas oder dem neuen Spiel vom Tablet so interessant ist?

Da sich in Evaluationsstudien gezeigt hat, dass spezielle Sprachförderprogramme für einzelne Kompetenzen keine oder nur sehr geringe Effekte haben (Polotzek et al., 2008; Wolf et al., 2011), hat sich das Konzept der alltagsintegrierten Sprachbildung im frühpädagogischen Bereich durchgesetzt. Der Alltag der Kinder wird von den pädagogischen Fachkräften jederzeit auf einem hohen sprachlichen Niveau begleitet. Gesprächsanlässe der Kinder werden aufgegriffen und die Kinder werden durch Impulse, insbesondere durch offene Fragen zu Gesprächen angeregt. Vereinfacht zeigt sich, dass zwei Faktoren entscheidend sind: Qualität und Quantität der Sprachanregung durch pädagogische Fachkräfte. Die Qualität der Sprachanregung zeigt sich in Sprachlehrstrategien wie der sprachlichen Begleitung des Alltags, korrektivem Feedback oder dem Stellen offener Fragen. Das Ziel sind Interaktionen, die vertiefende Dialoge zwischen Kind und Erwachsenen schaffen. In der Fachwelt werde diese als sustained shared thinking (SST; Siraj-Blatchford et al., 2002) bezeichnet.

Ein Beispiel: Wohin geht die Sonne, wenn es Nacht wird? Entscheidend ist dabei nicht, dass Erwachsene sofort die richtige Antwort wissen. Vielmehr geht es darum, einen vertiefenden Dialog mit gemeinsamen gedanklichen Problemlösungen zu starten: „Spannende Frage! Was denkst du?“ oder „Wie können wir das herausfinden?“

Reflexionsfrage: Schaffe ich es, mich zurückzunehmen, damit zuerst das Kind seine Hypothese äußert?

Neben der Qualität ist auch die Quantität ein entscheidender Faktor für die Sprachentwicklung von Kindern. Wir wissen aus Forschungen, dass es sehr unterschiedlich ist, wie viele Wörter Kinder bis zum Alter von zwei Jahren zu Hause hören und wie viele Bücher ihnen vorgelesen werden. Dies hat Auswirkungen, beispielsweise auf den Wortschatz der Kinder (Attig & Weinert 2020). Kindertageseinrichtungen, in denen mit den Kindern viel gesprochen wird, können dies ausgleichen. Dafür ist es entscheidend, alle Situationen im pädagogischen Alltag, Spiel-, aber auch besonders Routinesituationen für handlungsbegleitendes Sprechen oder Gespräche mit Kindern zu nutzen. Neben Vorlesesituationen können Aktivitäten im Bewegungsraum ebenso sprachanregend genutzt werden, wie das Wickeln von Kindern oder die Zeit auf dem Außengelände.

Beobachtung mit System – Sprachstandserhebungen mit BaSiK

Der Ausgangspunkt von Sprachbildung in Kitas sind stets die Kompetenzen der Kinder in der deutschen Sprache und/oder einer anderen Familiensprache. Die Aufgabe von Kindertageseinrichtungen besteht darin, die Kompetenzen der deutschen Sprache zu fördern und gleichzeitig sprachliche Vielfalt als Ressource für alle Kinder anzuerkennen. Kinder, die mit geringen Deutschkenntnissen in die Kita kommen, sind nicht automatisch förderbedürftig. Es ist eine wichtige Aufgabe pädagogischer Fachkräfte, den Sprachstand aller Kinder zu beobachten, zu dokumentieren und darauf aufbauend Kinder gezielt zu unterstützen. Bei Fröbel sammeln wir seit einigen Jahren sehr positive Erfahrungen mit dem Beobachtungsverfahren BaSiK. Mit diesem Verfahren wird die Sprachentwicklung prozesshaft über die gesamte Kita-Zeit hinweg dokumentiert. Beobachtet wird nicht in einer Testsituation, sondern in alltäglichen und authentischen Situationen des Kita-Alltags. Die Auswertung gibt den pädagogischen Fachkräften Hinweise darauf, wo die Stärken der Kinder liegen und in welchen sprachlichen Teilbereichen sie noch Unterstützung benötigen könnten. Die Fachkräfte leiten daraus individuelle Impulse ab, die alltagsintegriert und an den Interessen und Themen des jeweiligen Kindes orientiert sind. Es geht dabei explizit nicht darum, Kinder schon frühzeitig zu selektieren. Ziel ist eine Entwicklungsdokumentation, die den pädagogischen Fachkräften frühzeitig Hinweise liefert, wo die Stärken der Kinder liegen und wie diese alltagsintegriert unterstützt werden können. Auf dieser Grundlage können sie gezielt Impulse ableiten, planen und umsetzen.

Reflexionsfragen: Wie kann ich ein Kind alltagsintegriert bei der Pluralbildung unterstützen? Welche Spielidee kann ich einem Kind mit ausgeprägter Erzählkompetenz anbieten?

Gleichzeitig liefern uns die Ergebnisse von BaSiK auf Trägerebene Hinweise darauf, in welchen Einrichtungen besonders viele Kinder mit Unterstützungsbedarf betreut werden. Somit besteht die Möglichkeit, Ressourcen entsprechend zu steuern.

Entwicklungsdokumentationen mit BaSiK sind wiederum eine gute Grundlage, um mit Familien über die Sprachentwicklung ihres Kindes ins Gespräch zu kommen. In Entwicklungs- und Übergangsgesprächen, die einmal im Jahr stattfinden, werden die Familien umfassend über die Entwicklung ihres Kindes informiert. Das heißt, es werden Kompetenzen anhand konkret beobachteter Situationen und Äußerungen des Kindes sichtbar gemacht und es wird aufgezeigt, welche individuellen Impulse zur Sprachentwicklung in der Einrichtung angeboten werden. Die Familien erhalten ebenfalls Informationen dazu, wie sie die sprachliche Entwicklung ihres Kindes stärken können. Bei Bedarf wird den Familien eine frühzeitige Abklärung in einer kinderärztlichen Praxis empfohlen. Zudem kann niedrigschwellig über das regelmäßige Vorlesen und die Nutzung der Ausleihmöglichkeit von Kinderbüchern in den meisten Fröbel-Einrichtungen informiert werden.

Was ist BaSiK?

BaSiK (Begleitende alltagsintegrierte Sprachentwicklungsbeobachtung in Kindertageseinrichtungen) ist ein wissenschaftlich fundiertes Verfahren zur Beobachtung und Dokumentation sprachlicher Kompetenzen von Kindern vom vollendeten ersten Lebensjahr bis zum Schuleintritt. Das Ziel von BaSiK besteht darin, Fachkräfte dabei zu unterstützen, Sprachbildungsprozesse im Alltag gezielt wahrzunehmen, um möglichen Förderbedarf frühzeitig zu erkennen und durch individuelle Impulssetzungen darauf zu reagieren. Die Beobachtung findet in natürlichen Situationen statt (wie Spiel oder Alltagshandlungen), um eine ganzheitliche und ressourcenorientierte Einschätzung der Sprachkompetenzen jedes Kindes zu ermöglichen.

Feste Strukturen als Motor für Sprachbildung

Zu den förderlichsten Sprachmomenten für Kinder gehören das gemeinsame Vorlesen und das dialogische Lesen von Büchern – in der Kita ebenso wie zu Hause. Fröbel hat sich in diesem Bereich das Ziel gesetzt, dass in allen Einrichtungen Ausleihmöglichkeiten von Kinderbüchern, auch in verschiedenen Sprachen für Familien zur Verfügung stehen. Familien können so frühzeitig für das Vorlesen sensibilisiert werden und der Zugang zu Kinderbüchern ist nicht von den finanziellen Ressourcen der Familien abhängig.

Annegret Kieschnick, Referentin für Pädagogik und Qualitätsentwicklung bei Fröbel

Gemeinsam mit Pilotkitas erarbeitet Fröbel verschiedene Ansätze zur Sprachbildung. Der Fokus liegt zunächst auf drei Themen:

1. Zusammenarbeit mit Familien: Mehrsprachiges, dialogisches Vorlesen mit Kamishibai

Wir wissen, dass die mehrsprachige Bildung von Kindern besonders vom dialogischen Vorlesen profitiert. Sprachliche Bildung gelingt zudem umso besser, wenn zu Hause vorgelesen wird. Es wird erprobt, wie mehr mehrsprachiges, dialogisches Vorlesen gemeinsam mit Familien im pädagogischen Alltag verankert werden kann. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf dem Einsatz von Kamishibais als Medium zur sprachlichen und interkulturellen Bildung.

2. Bewegung und Sprache

Können Bewegungserfahrungen den Spracherwerb im Kindergartenalter unterstützen? Durch Rhythmus, Gestik und Handlungsbegleitung werden Wörter mit Sinneserfahrungen verknüpft, was Wortschatz, Grammatik und Erzählfähigkeit stärkt. Bewegung schafft außerdem soziale Interaktion und Anlässe für dialogisches Sprechen (z. B. bei Bewegungsliedern, Rollen- und Parcours-Spielen). Pilotkitas erproben dies, indem sie Sprache konsequent in Bewegungsangebote einbetten, Handlungen versprachlichen und Kinder zum Beschreiben, Planen und Reflektieren ihrer Aktivitäten anregen.

3. Vorleseband

Kann das, was in Hamburger Schulen bereits gut funktioniert, auch auf Kitas übertragen werden? Wir testen derzeit in Kitas eine feste Bücherzeit für alle Kinder im pädagogischen Alltag. Dahinter steht die wissenschaftliche Erkenntnis, dass das dialogische Vorlesen eine der förderlichsten Situationen für Kinder im pädagogischen Alltag ist. Wie schaffen wir es, diese Momente für alle Kinder zu erhöhen?

Wie können wir Kinder in der Sprachentwicklung unterstützen:

- Viel sprachlichen Input anbieten
- Viel dialogisch vorlesen
- Korrektives Feedback im Alltag anwenden
- Fragen stellen
- Eigene Hypothesen aufstellen lassen
- Interesse an der Lebenswelt der Kinder zeigen, auch wenn es um ihre Lieblingshelden aus Trickfilmen oder einem Computerspiel geht

Quellen:

Attig, M., & Weinert, S. (2020). What impacts early language skills? Effects of social disparities and different process characteristics of the home learning environment in the first 2 years. Frontiers in Psychology, 11, 557751. https://doi.org/10.3389/fpsyg.2020.557751

Polotzek, S., Hofmann, N., Roos, J., & Schöler, H. (2008). Wirkungen der vorschulischen Sprachförderungen in Mannheim und Heidelberg auf die schulischen Leistungen am Ende der 1. Klasse (EVAS-Bericht Nr. 4). Pädagogische Hochschule Heidelberg. https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/26943

Siraj-Blatchford, I., Silva, K., Muttock, S., Gilden, R. & Bell, D. (2002). Researching effective pedagogy in the early years. Oxford: University of Oxford, Department of Educational Studies

Wolf, K., Stanat, P., Nusser, L., & Neumann, M. (2011). Evaluation der kompensatorischen Sprachförderung im Vorschuljahr in Brandenburg (EkoS). Abschlussbericht. Sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI). https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/34708

„Ein verpflichtendes Kitajahr ist kein Allheilmittel, aber ein wichtiger Baustein für gerechtere Bildung.“

Kristin van der Meer ist Lehrerin an einer Potsdamer Grundschule, die viele Kinder mit sehr unterschiedlichen Startvoraussetzungen aufnimmt. Die Quereinsteigerin schöpft Kraft aus jedem Moment, in dem ein Kind sagt: „Ich hab’s verstanden!“ Oder: „Ich trau mich jetzt!“. Oder weil es strahlt, da es sich gesehen fühlt. Warum ein Kita-Besuch Kindern den Übergang in die Schule erleichtert, erklärt van der Meer im Interview.

Wie erleben Sie den Übergang von der Kita in die Grundschule bei Kindern mit und ohne Kitavorerfahrung?

Kinder, die bereits mehrere Jahre eine Kita besucht haben, starten in der Regel mit einer spürbar größeren Sicherheit in den Schulalltag. Sie sind es gewohnt, Teil einer Gruppe zu sein, kennen Regeln und Abläufe und haben bereits geübt, eigene Bedürfnisse zurückzustellen, Kompromisse einzugehen und Konflikte auszuhalten. Dieses erste soziale Rollenverständnis erleichtert ihnen den Einstieg enorm und schafft eine stabile Basis für das Lernen. Ganz anders erleben wir Kinder, die ohne diese Vorprägung in die Schule kommen. Für sie ist der Übergang nicht nur ein organisatorischer Wechsel, sondern häufig auch ein emotionaler Bruch. Sie betreten eine völlig neue Welt, in der sie gleichzeitig lernen müssen, sich in der Gruppe zurechtzufinden, den Tagesablauf zu verstehen und schulische Anforderungen zu bewältigen. Diese Situation ist für viele Kinder sehr herausfordernd und erfordert von Beginn an eine enge, individuelle Begleitung durch uns Lehrkräfte.

Welche Kompetenzen bringen Kinder mit, die mindestens drei Jahre lang eine Kita besucht haben, und welche fehlen Kindern, die diese Erfahrung nicht gemacht haben, häufig?

Kinder mit einer längeren Kitazeit verfügen oft über ein solides Fundament an Basiskompetenzen. Sie können zuhören und abwarten, Anweisungen folgen und sich sprachlich ausdrücken, um Bedürfnisse oder Gefühle zu benennen. Sie sind es gewohnt, Materialien verantwortungsvoll zu nutzen – sei es Stifte, Scheren oder Bastelmaterial – und können sich selbstständig organisieren, etwa beim Packen ihrer Sachen oder beim Einhalten von Arbeitsphasen. Auch die Orientierung in einer Gruppe fällt ihnen leichter: Sie wissen, wie man Aufgaben teilt oder Hilfe anbietet.

Bei Kindern ohne Kitabesuch fehlen diese Kompetenzen nicht, weil sie weniger fähig wären, sondern weil ihnen bisher der Übungsraum gefehlt hat. Besonders bei Kindern aus bildungsbenachteiligten Familien oder mit Fluchterfahrung ist zu beobachten, dass sie erst in diese neue Lernumgebung hineinwachsen müssen. Für uns bedeutet das, dass wir grundlegende Abläufe und soziale Fähigkeiten zu Beginn intensiver einführen und begleiten müssen.

Welche Herausforderungen begegnen Ihnen im Schulalltag bei Kindern, die keine oder nur wenig Kita-Erfahrung mitbringen?

Für diese Kinder ist der Start in die Schule oft wie ein Sprung ins kalte Wasser. Sie haben kaum eine Vorstellung davon, was sie erwartet. Sie kennen keine Rituale wie Morgenkreise oder Dienste und sind manchmal auch von der Gruppengröße und den neuen Anforderungen überwältigt. Besonders die Selbstregulation stellt eine große Herausforderung dar: konzentriert zu bleiben, Frustration auszuhalten und eine Aufgabe zu Ende zu bringen.

Das wirkt sich auf die gesamte Klassendynamik aus. Uns ist wichtig, dass diese Kinder nicht vorschnell als „nicht schulfähig“ bewertet werden. Stattdessen versuchen wir, gezielt unterstützende Strukturen zu schaffen – durch klare Abläufe, kleine Rituale, feste Bezugspersonen oder gezielte Förderan-

Kristin van der Meer ist seit 2017 Lehrerin, unterrichtet an der Neuen Grundschule Potsdam und bezeichnet sich selbst als „Bildungsinfluencerin mit Überholspurgedanken“.

gebote. Das erfordert Zeit, Geduld und vor allem zusätzliche Ressourcen, um jedem Kind einen guten Start zu ermöglichen. Die Erfahrungen aus der frühen Kindheit, besonders in der Kita, prägen, wie Kinder ins Schulleben starten. Ein verpflichtendes Kitajahr ist kein Allheilmittel, aber ein wichtiger Baustein für gerechtere Bildung.

Welche Potenziale sehen Sie in einer engeren Zusammenarbeit zwischen Kita und Schule?

Kita und Schule arbeiten heute vielerorts noch nebeneinanderher, obwohl eine echte Bildungspartnerschaft für die Kinder von großem Nutzen wäre. Wenn wir den Übergang als gemeinsamen Prozess verstehen, könnten wir Entwicklungsziele besser aufeinander abstimmen, Übergangsrituale entwickeln und Eltern durchgängig begleiten.

Besonders wertvoll ist der Austausch über die Stärken und Interessen der Kinder: Wenn Kita-Fachkräfte und Lehrkräfte ihre Beobachtungen teilen und gemeinsam reflektieren, entsteht ein umfassenderes Bild des Kindes. Gemeinsame Hospitationen und regelmäßige Treffen würden nicht nur die Kinder, sondern auch die Fachkräfte stärken, da beide Seiten voneinander lernen und ein einheitliches Bildungsverständnis entwickeln könnten.

„Die Erfahrungen aus der frühen Kindheit, besonders in der Kita, prägen, wie Kinder ins Schulleben starten."

Was bräuchte es dafür?

Vor allem braucht es Zeit – und zwar fest eingeplante Zeit, die nicht zusätzlich geleistet werden muss. Zeit für gemeinsame Entwicklungsgespräche, für Hospitationen in beiden Einrichtungen und für übergreifende Fortbildungen. Ebenso wichtig sind verlässliche Strukturen, zum Beispiel feste Tandems oder sogenannte Übergangslotsen, die die beiden Systeme miteinander verbinden und die Familien als konstante Ansprechpersonen begleiten.

Entscheidend ist zudem, dass Kita- und Grundschulpädagogik auf Augenhöhe zusammenarbeiten. Beide bringen wertvolle, aber unterschiedliche Perspektiven ein. Wenn es gelingt, Bildung als fließenden Prozess zu verstehen und nicht in Abschnitte zu zerlegen, schaffen wir für Kinder einen deutlich entspannteren und erfolgreicheren Start in die Schule.

Forschung

„Schule muss ‚kindfähig' gestaltet sein."

Kinder sind von Natur aus neugierig, erfinderisch und voller Energie. Sie brauchen Bildungseinrichtungen, die diese Stärken fördern, statt sie einzuschränken. Gerade im Übergang von der Kita in die Schule zeigt sich, wie wichtig es ist, dass nicht Kinder an starre Strukturen angepasst werden, sondern Schulen sich an den Bedürfnissen von Kindern orientieren. Wie das gelingen kann, erläutert Bildungsforscherin Prof. Dr. Gerlind Große.

Was unterscheidet die vorschulische Bildung in der Kita grundlegend von der schulischen Vorbereitung auf den Schulbeginn?

Kita-Bildung ist keine Vorstufe von Schule, sondern ein eigener Bildungsort. Am meisten lernen Kinder hier in gut begleiteten Alltagssituationen – beim Anziehen, Essen, Streiten und Vertragen, Bauen und Erzählen. Entscheidend sind feinfühlige, kognitiv anregende Interaktionen und Zeit für individuelles Tempo. „Vorbereitung auf die Schule" bedeutet deshalb nicht Arbeitsblätter auszufüllen oder „jeder malt einen Baum", sondern vor allem die Stärkung der Selbstregulation, der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit, der sozial-emotionalen Kompetenz und der Neugier.

Die jüngste Debatte zu diesem Thema wurde durch die Nationale Empfehlung der Leopoldina mit dem Titel: „Förderung von Selbstregulationskompetenzen in Kitas und Schulen" (2025) angestoßen. Darin wird Selbstregulation als zentrale, bildungsrelevante Querschnittskompetenz hervorgehoben und eine systematische Förderung über den gesamten Bildungsverlauf hinweg gefordert. Das Schulportal hat die Empfehlung aufgegriffen und diskutiert.

Natürlich braucht es einen guten (also viel besseren) Betreuungsschlüssel. Ausreichend Zeit ist die Voraussetzung dafür, dass Fachkräfte genau diese Lerngelegenheiten im Alltag aufgreifen können. Wichtig ist auch: Nicht die Kinder müssen „schulfähig" gemacht werden – die Schule muss „kindfähig" gestaltet sein.

Welche Rolle spielt die Beziehungsgestaltung in der Kita für eine gelingende Vorbereitung auf die Schule – und wie unterscheidet sich diese Beziehungsqualität von der in der Grundschule?

In der Kita ist Beziehung das zentrale Curriculum. Eine sichere, verlässliche Beziehung macht Lernen überhaupt erst möglich und schafft die Basis für Co-Regulation, Sprachbildung und Problemlösen. Im Unterschied zur Grundschule erlauben der entspanntere Tagesablauf (keine Einteilung in Unterricht und Pause) und der (idealerweise) bessere Schlüssel in der Kita mehr individuelle Zuwendung im jeweiligen Lernmoment. In der Schule sind Beziehungen natürlich genauso wichtig. Dort stoßen wir aber leider sehr schnell an strukturelle Grenzen (Größe der Lerngruppen, Taktung). Für einen gelungenen Übergang braucht es beides: starke Beziehungen in der Kita und eine Schule, die diese Beziehungskultur fortsetzt – beispielsweise mit Ankommenszeiten, festen Bezugspersonen und multiprofessioneller Unterstützung.

Kritische Stimmen sagen, dass Kitas zu „kleinen Schulen" werden. Befürwortende plädieren hingegen für mehr strukturelle Anschlussfähigkeit. Wie sehen Sie die Balance zwischen spielerischem Lernen und schulvorbereitenden Elementen in der Kita?

Ich sehe es ebenfalls sehr kritisch, wenn Landesämter oder Ministerien der Meinung sind, man könne Lernen durch striktere Curricula herbeiführen. Wichtig ist, sich immer wieder klarzumachen, wie frühkindliche Bildung funktioniert: Spiel ist die Lernform des Kindes – und hochwirksam. Vorläuferfertigkeiten für Lesen, Schreiben und Mathematik entstehen beim Spielen, in Gesprächen, beim gemeinsamen Planen und Erkunden. Dort knüpfen sie an die Interessen der Kinder an, und wo mit Interesse gelernt wird, bleibt einfach mehr hängen. Schulvorbereitende Elemente müssen auch ihren Platz haben: alltagsintegriert, sinnstiftend und ohne Leistungsdruck. Das funktioniert beispielsweise hervorragend über Reime und Laute in Sprachspielen, Mengenbezeichnungen beim Bauen und Kochen oder Muster im Gestalten. Was dabei leider nicht hilft, sind Trainingslogiken, die Kinder aussortieren oder vergleichen. Frühzeitige Screenings sind sinnvoll, um Unterstützungsbedarfe nicht zu übersehen – sie dürfen aber nie zum Selektionsinstrument werden.

„Nicht die Kinder müssen ‚schulfähig' gemacht werden – die Schule muss ‚kindfähig' gestaltet sein."

Gibt es aus Ihrer Sicht ein strukturelles Machtgefälle zwischen Schule und Kita, wenn es um die Definition von „Schulfähigkeit" geht – und wie könnte dieses verändert werden?

Ja, de facto definiert häufig die Schule, was als „schulfähig" gilt. Schließlich entscheidet die Schulleitung am Ende, ob ein Kind zurückgestuft wird. Nicht die Eltern und auch nicht das Kita-Team. Das verschiebt die Verantwortung vom System auf das Kind. Besser wäre ein gemeinsamer, stärkenorientierter Blick. Das gelingt, wenn Kita und Schule zunächst eine gemeinsame Sprache entwickeln, um sich über Kompetenzen und Interessen auszutauschen. Wichtig ist es, Übergabegespräche auf Augenhöhe mit den Eltern und – altersangemessen – mit dem Kind selbst zu führen. Es hilft, wenn sich Schule und Kita gegenseitig besuchen und die Art der Dokumentation kennenlernen. In der Schule wären auch flexiblere Einstiege und individuelle Lernwege sinnvoll. Das würde den Anpassungsdruck reduzieren. Ganz nach dem Motto: Nicht das Kind passt sich dem System an, sondern die Systeme passen sich der Vielfalt der Kinder an.

„Vorläuferfertigkeiten für Lesen, Schreiben und Mathematik entstehen beim Spielen, in Gesprächen, beim gemeinsamen Planen und beim Erkunden."

In Ihrer Lehre und Forschung spielen Diversität und Teilhabe eine zentrale Rolle. Wer schafft es besser, auf die individuellen Voraussetzungen von Kindern einzugehen: die Schule oder die Kita?

Es ist kein Entweder-Oder, sondern eine Frage der Bedingungen. Kitas haben durch den Alltagsbezug große Chancen für eine individualisierte Begleitung, wenn der Betreuungsschlüssel stimmt und Zeit für Beobachtung, Dialog und Reflexion vorhanden ist (was jedoch meist nicht der Fall ist, da die Betreuungsschlüssel zu schlecht sind und der Krankenstand deshalb zusätzlich hoch ist). Auch Schulen können mit multiprofessionellen Teams, Förderdiagnostik und verlässlichen Beziehungen sehr gut individuell begleiten, wenn Rhythmisierung, Klassengrößen und Ressourcen stimmen. In beiden Fällen sind eine gute Haltung, angemessene Betreuungsschlüssel und eine professionelle Lernkultur entscheidend. Dann gelingt Individualisierung in beiden Settings. Es gibt sowohl für Kitas als auch für Schulen tolle Vorbilder von Einrichtungen in Deutschland, die das konzeptionell sehr gut umgesetzt haben.

Was müsste passieren, damit die Vorschularbeit besser gelingt – unabhängig davon, ob sie primär in der Kita oder in der Schule stattfindet?

Stellen Sie sich einen Montagmorgen vor. Ein Kind kommt an, hängt seine Jacke auf und wird mit Namen begrüßt. Weil der Betreuungsschlüssel stimmt, hat die Fachkraft Zeit, sich auf Augenhöhe hinzuknien und das Kind zu fragen: „Wie war dein Wochenende?" Aus diesem kleinen Moment entsteht Bildung: Im Erzählen übt das Kind Sprache, im gemeinsamen Sortieren und Zählen der Frühstücksbrote werden Mengen verhandelt, beim Streit um den Baustein üben zwei Kinder Selbstregulation – feinfühlig begleitet und kognitiv anregend. Alltagsintegrierte Bildung heißt hier: Es gibt bewusst geschützte Zeitfenster für Beobachtung, Dialog und Resonanz.

Frühe Screenings würden regelmäßig, mehrdimensional und vor allem ressourcenorientiert durchgeführt. Sie zeigen, wo Unterstützung guttun würde: Der Hörtest ist unauffällig, die Feinmotorik braucht Übung und der Wortschatz ist stark – was hilft konkret? Nun liegt es an der individuellen Kompetenz der Fachkraft, daraus die richtigen Schlüsse und Angebote abzuleiten.

Idealerweise beginnt der Übergang in die Schule lange vor dem ersten Schultag: Die Kinder besuchen ihre künftige Klasse, gemeinsam werden die Portfolios angeschaut und es finden Übergabegespräche auf Augenhöhe statt – zwischen Kita, Schule, Eltern und, altersangemessen, dem Kind selbst. Die Schule knüpft nahtlos daran an: Es gibt feste Bezugspersonen, Ankommenszeit statt Klingeltakt und flexible sowie individuelle Lernwege im Lernbüro statt Frontalunterricht im Gleichschritt (was in der Grundschule allerdings nur noch wirklich selten passiert). Toll wäre es, wenn sich Partizipation wie ein roter Faden hindurchziehen würde: Die Kinder entscheiden mit, was sie erforschen und wie sie zeigen, was sie können.

Prof. Dr. Gerlind Große, Forschungsprofessorin für Frühkindliche Bildungsforschung und Leiterin des PINA-Forschungslabors an der Fachhochschule Potsdam

„Im Fokus sollten immer die Kinder stehen!“

Alexandra Chibiorz ist Grundschullehrerin mit Schwerpunkt Schulanfangsphase für die erste und zweite Klasse in Berlin. Im Interview berichtet sie, was aus ihrer Perspektive nötig ist, damit der Übergang von der Kita in die Schule gut gelingen kann.

Wie erleben Sie den Übergang von der Kita in die Grundschule bei Kindern mit und ohne Kitavorerfahrung?

Grundsätzlich ist der Übergang ein einschneidendes Erlebnis für die Kinder. Es braucht viel Geduld und Empathie, um Kinder in einem System ankommen zu lassen, das häufig wesentlich mehr vorgibt und weniger Spiel-Raum (!) lässt.

Welche Kompetenzen bringen Kinder mit, die mindestens drei Jahre eine Kita besucht haben, und welche fehlen häufig bei Kindern ohne diese Erfahrung?

Zunächst sind das natürlich viele Kompetenzen im Bereich „Selbstständigkeit“, wie z. B. die Orientierung im Raum, das An- und Ausziehen von Kleidung oder der Überblick über die eigenen Unterrichtsmaterialien. Auch die Fähigkeit, einen Stift richtig zu halten, oder der korrekte Umgang mit einer Schere sind in der Regel bei Schuleintritt vorhanden, wenn Kinder über mehrere Jahre eine Kita besucht haben. Kinder ohne Kita-Erfahrung brauchen in all diesen Bereichen, oft noch über einen langen Zeitraum, gezielte Unterstützung.

Die Sprachentwicklung ist ebenfalls ein wichtiger Faktor – und das nicht nur bei Kindern mit Migrationshintergrund. Meines Erachtens ist das Sozialverhalten jedoch noch wichtiger: Kinder, die sich nie in sozialen Gruppen zurechtfinden mussten, die größer als die eigene Familie sind, erleiden quasi einen „Schock“, wenn sie plötzlich mit etwa 25 anderen Menschen auf relativ engem Raum interagieren, Regeln befolgen und auch noch fachliche Leistungen erbringen sollen. Hier zeigen Kinder ohne Kitaerfahrung nachvollziehbarerweise Defizite.

„Kinder ohne Kitaerfahrung zeigen nachvollziehbarerweise Defizite.“

Welche Herausforderungen begegnen Ihnen im Schulalltag bei Kindern, die keine oder nur wenig Kita-Erfahrung mitbringen?

Im Prinzip beziehen sich die Herausforderungen auf die eingangs genannten Themenbereiche. Eine gezielte Förderung der Kinder unter Berücksichtigung ihrer individuellen Bedürfnisse wäre aber nur möglich, wenn entsprechend Personal zur Verfügung stünde. Leider ist das in der Realität häufig nicht der Fall. Das bedeutet: Ich sehe die Bedürfnisse der Kinder und weiß auch, wie ich ihnen begegnen müsste, aber allein schaffe ich das oft nicht so, wie ich es mir wünsche.

Welche Potenziale sehen Sie in einer engeren Zusammenarbeit zwischen Kita und Schule?

Absolut große Potenziale! Ein kontinuierlicher Austausch mit Fokus auf a) die in der Schule vorausgesetzten Inhalte und b) die für die Kita leistbaren Inhalte; gegenseitige Hospitationen sowie Gespräche von Vertreterinnen und Vertretern beider Institutionen sind nur ein paar Ideen. Insgesamt geht es einfach um Kommunikation. Im Fokus sollten dabei immer die Kinder stehen!

Was braucht es dafür?

Personelle Ressourcen, ein ehrliches Interesse der Beteiligten und vor allem eins: Zeit!

Alexandra Chibiorz ist Grundschullehrerin (2. Staatsexamen) mit Schwerpunkt Schulanfangsphase (1./2. Klasse).

Lernen, wie Schule geht

Die Einschulung ist für viele Kinder ein riesengroßer Schritt. Wie er gelingen kann und was Lehrkräfte, pädagogische Fachkräfte sowie Familien dafür tun können, hat Reporterin Lena Högemann in einem Hort in Frankfurt (Oder) erfahren.

An einem Tisch sitzen ein Junge und ein Mädchen und spielen ein Brettspiel. Bei dem Spiel „Sau-Bande" versuchen die Kinder eine dunkle Kugel in ein Loch in der Mitte des Spielfelds zu bugsieren. Lukas* lacht verschmitzt, während er sein mit Cartoonfiguren dekoriertes Cap geraderückt. Das Mädchen, Liv*, lacht auf. Es ist eine ganz normale Szene in einem Hort, nur dass der Junge und das Mädchen erst seit ein paar Tagen dort sind. Dabei sind die beiden noch gar keine Schulkinder, erst morgen ist ihre Einschulung.

Lukas und Liv sind zwei von 24 angehenden Erstklässlerinnen und -klässler, die ab morgen auf die Grundschule Am Mühlenfließ in Frankfurt (Oder) gehen werden. Damit die Kinder die Grundschule und den Hort kennenlernen, können sie den Hort schon vor Schulbeginn besuchen. Rund die Hälfte der zukünftigen Erstklässlerinnen und -klässler hat in diesem Jahr die Chance genutzt und den Hort schon vor dem Schulanfang besucht. „Meist kommen die Kinder für ein paar Tage", erklärt Fröbel-Hortleiterin Julia Mierke. „Wir wollen zulassen, dass die Kinder ihren eigenen Weg finden", erklärt die Pädagogin. Deshalb bekommen sie Zeit, die neuen Räume und Kinder kennenzulernen. „Wir schauen dabei auf die Bedürfnisse der Kinder. Manche wollen erst einmal in Ruhe spielen", so Mierke.

Zurück bei Liv und Lukas am Spieletisch: „Wir treffen uns zur Morgenrunde im Essensraum", sagt Melanie Bornemeier, Erzieherin und stellvertretende Leitung im Fröbel-Hort Am Mühlenfließ. „Bitte räumt eure Spiele ordentlich weg", ergänzt sie. Dann gehen alle Kinder hinüber in den Essensraum und setzen sich an die langen Tische.

Gebastelte Schultüten für die neuen Hortkinder

Neben Hortleiterin Julia Mierke sitzt ein Junge, Julian, der heute erst seinen zweiten Tag im Hort verbringt. Auch er wird morgen eingeschult. Vor Julian liegt eine kleine, selbst gebastelte Schultüte, darin stecken ein Schokoriegel und ein Stift. Auf der Schultüte steht in Schreibschrift ein Willkommensgruß geschrieben.

Jedes neue Hortkind bekommt von den älteren Kindern solch eine Schultüte gebastelt und vor der Einschulung überreicht. „Ich habe schon zwei andere Schultüten, jetzt sind es drei", erzählt Julian stolz. Ob er aufgeregt ist, morgen in die Schule zu kommen? „Ein bisschen", sagt er.

In der Morgenrunde wird besprochen, welches Programm es gibt. Heute können die Kinder versuchen, große Seifenblasen zu machen. Die Seifenlauge ist schon hergestellt. „Das ist wie ein Experiment. Wir probieren aus, ob die Seifenblasen funktionieren. Und wenn es nicht klappt, probieren wir etwas anderes", erklärt Erzieherin Bornemeier. Sie hält zwei große Stangen hoch, an denen Schnüre angebracht sind. Damit sollen die Kinder später die Seifenblasen machen. Erzieherin Bornemeier kippt die Lauge in zwei Eimer. Als die Kinder die grüne Flüssigkeit erblicken, rufen sie: „Oh Gott" und „Sieht ja aus wie Wackelpudding".

Dass die Kinder Spaß haben, gehört im Hort dazu. Und dass sie erst einmal alles genau kennenlernen. Hortleiterin Mierke sagt: „In der Kita gibt es auch eine Eingewöhnung." Daher wollen die pädagogischen Fachkräfte den Kindern in einer Art Eingewöhnung ermöglichen, sich ein Bild von der Schule zu machen und davon, was im Hort auf sie zukommt. Eine Eingewöhnung für die Schule sozusagen. „Ich sehe uns als Bindeglied zwischen Schule und Familie", sagt Mierke. Sie spricht von einem Dreieck aus Schule, Hort und Eltern, in dessen Mitte das Kind steht.

„Wir haben intensiv mit der Grundschule zusammen an einem Konzept gearbeitet, um ein gemeinsames Angebot für die Kinder zu entwickeln." Schule und Hort arbeiten eng zusammen. So unterstützen etwa pädagogische Fachkräfte die Lehrkräfte bei einem Bewegungsangebot am Vormittag und gestalten

nach dem Mittagessen im Wechsel eine freie Lernzeit. In dieser Lernzeit gibt es Angebote der Lehrkräfte und solche der pädagogischen Fachkräfte. Auch soziales Lernen ist dabei wichtig. „Wir wollen nicht, dass es im Hort und Schule unterschiedliche Regeln gibt", erklärt Mierke. Am Nachmittag gibt es verschiedene Arbeitsgemeinschaften und individuelle Angebote für eine individuelle Lernzeit. Für die Kinder und ihre Familien, aber auch für die Lehrenden und die Fachkräfte im Hort ist der enge Austausch ein Gewinn. „So haben wir die Bedarfe der Kinder gut im Blick", sagt Mierke.

Draußen im Hof beginnen die Kinder und Erzieherinnen mit den Seifenblasen. Der zukünftige Erstklässler Julian darf anfangen. Vorsichtig zieht Julian die Stangen mit den Schnüren aus dem Eimer und dreht sich langsam im Kreis. Beim ersten Mal entsteht eine kleine Seifenblase. Beim zweiten Mal, mit der Hilfe von Erzieherin Bornemeier, klappt es besser und mehrere große Seifenblasen entstehen. „Ohs" und „Ahs" klingen über den Hof, als die Kinder ihre Begeisterung zeigen, während Julian riesige Seifenblasen Richtung Grünfläche hinter dem Schulhof fliegen. Julian lächelt stolz.

Kooperation mit der Kita: Besuche schon vorher in der Schule

Liv, die ebenfalls morgen eingeschult wird, klettert zusammen mit zwei anderen Kindern am Geländer der Treppe im Hof auf und ab. Auf ihrem weißen Shirt steht in hellgrüner Schrift „Tschüss Kindergarten", auf der Rückseite steht „Hallo Schulkind". Das T-Shirt ist ein Abschiedsgeschenk ihrer Kita, einem Fröbel-Kindergarten in der Nähe. Liv freut sich auf ihre Einschulung morgen. „Ich freue mich darauf, lesen zu lernen", erzählt sie. Da es eine Kooperation zwischen der Kita und dem Hort gibt, war Liv in den letzten vier Monaten zusammen mit anderen angehenden Erstklässlerinnen und Erstklässlern alle vier Wochen im Hort zu Besuch. Sie kennt den Hort also nicht erst seit ein paar Tagen.

Solche Kooperationen sind wichtig, weil nicht alle Kinder gleich begeistert sind, in die Schule zu kommen. Hortleiterin Julia Mielke erzählt von einem Jungen, der gar keine Lust auf Schule hatte. „Wir haben dann die älteren Kinder, die er schon aus der Kita kannte, gebeten, ihm zu zeigen, wie es hier läuft,

was im Ranzen ist und Ähnliches." Das habe ihm sehr dabei geholfen, sich auf die Schule vorzubereiten. „Wenn ich ihm heute etwas zur Schule erzählen möchte, sagt er nur zu mir: ‚Kannst du uns nicht in Ruhe spielen lassen? Ich weiß doch schon alles über die Schule.' Genau das wollten wir erreichen", sagt Mierke.

Kristin Beitz, Referentin bei Fröbel für Pädagogik und Qualitätsentwicklung, betont die Bedeutung der Kita: „Nicht erst seit gestern wissen wir, dass Bildung ab der Geburt beginnt und die Kita die erste Bildungsinstitution ist, die ein Kind besucht." Deshalb brauche es auch kein explizites Vorschuljahr. Die Fröbel-Kitas sind mehr als die Schulvorbereitung – sie bereiteten von Anfang an Kinder auf das Leben und damit auch auf die nächste Bildungsinstitution Schule vor. „Es wäre abstrus, wenn man das alles vom letzten Jahr vor der Schule erwarten würde."

Zurück im Hortgebäude. An einem Tisch sitzt der angehende Erstklässler Lukas zusammen mit der Viertklässlerin Mariam. Die beiden sind ganz vertieft in ein kleines Computerspiel. Auf die Frage, was Mariam Lukas für die Schule mitgeben würde, ist Mariam sich ganz sicher: „Ich würde ihm auf jeden Fall raten, nicht gemein zu sein. Schon gar nicht zu hauen." „Warum soll ich mich nicht wehren, wenn mich jemand ärgert?", will Lukas wissen. Mariam entgegnet: „Ja, aber nur manchmal. Besser ist es, zur Erzieherin zu gehen, wenn dich jemand ärgert." Lukas nickt Mariam zu. Dann konzentrieren sich beide wieder auf das kleine Spielzeug vor ihnen.

Ältere Kinder helfen Jüngeren

Dass die jüngeren von den älteren Kindern lernen, ist Teil des Konzepts im Hort Am Mühlenfließ. Hort-Leiterin Mierke sagt: „Wer etwas weiß, darf Wissen teilen. Dadurch fühlen sich auch die älteren Kinder als Teil einer Gemeinschaft." Die älteren Kinder erklären den jüngeren zum Beispiel, wo sie ihre Wasserflasche auffüllen können.

Am Tisch neben Lukas und Mariam sitzen Lisa und Julian und malen. Lisa malt sich mit einer Schablone Bilder auf die Hand, Julian malt lieber auf einem Blatt Papier. Lisa ist schon drei Mal hier gewesen, auch sie kommt am nächsten Tag in die Schule. „Ich freue mich darauf, schreiben zu lernen. Und Schultüten mag ich auch." Ob sie sich auch Sorgen vor der Einschulung macht? „Ich bin ein bisschen schüchtern. Gut, dass ich hier im Hort schon Freundinnen gefunden habe."

Die Frage nach neuen Freundinnen und Freunden, beschäftigt tatsächlich sehr viele Kinder beim Übergang von der Kita zur Schule, weiß Fröbel-Referentin Kristin Beitz. Im Rahmen des Fröbel-Labs, einem Zusammentreffen von überwiegend pädagogischen Fachkräften, die sich vor Ort anschauen, wie der Übergang von der Kita in die Schule besser gelingen kann, haben die Fachkräfte auch Kinder befragt. „Es geht um sie, daher wollten wir wissen, was sie bewegt", erklärt Beitz. Die Frage nach Freundschaften ist für Kinder sehr wichtig, auch wenn

ihre Kitafreundinnen und -freunde nicht immer die gleiche Schule besuchen.

Damit jedes Hortkind weiß, was es in der Schule erwartet, bieten die pädagogischen Fachkräfte ihnen eine eigene Schul- und Hortführung an. Hortleiterin Mierke fragt Julian auf dem Freigelände mit Fußballtoren, ob er Lust auf einen Schulrundgang hat. Julian ist begeistert. Die beiden machen sich auf den Weg zum Seiteneingang des Schulgebäudes. Mierke zeigt Julian zunächst ein Lager mit Schaufeln, Eimern und Skateboards. Im ersten Stock zeigt sie dem angehenden Erstklässler das Spielzimmer, den Entspannungsraum, die Nähstube, eine Küche und den Kreativraum. Julian bestaunt jeden Raum, stellt Fragen und schaut sich alles genau an. Am Ende des Rundgangs sagt er: „Es ist wirklich sehr toll hier." Worauf er sich in der Schule freut? „Auf alles", sagt Julian und strahlt.

*Namen von der Redaktion geändert

Lena Högemann ist freie Autorin und Journalistin.

„Einfach machen!“

Sechs Kitas, ein Ziel: den Übergang in die Schule entspannt und mit Freude gestalten. Dazu öffnen Fröbel-Einrichtungen im Kölner „Ehrenfelder Dreieck“ ihre Turnhallen, Büchereien und Ideenwerkstätten füreinander. Sie vernetzen sich dabei mit Grundschulen und Familien. Nun möchten die Kitas ihr Netzwerk erweitern und umliegende Grundschulen miteinbeziehen. Im Interview erklären die Kita-Leiterinnen Nannette Schöpgens und Stefanie Weirich, warum „einfach machen“ der beste Plan ist.

Was genau verbirgt sich hinter dem „Ehrenfelder Dreieck“?

Weirich: In der Region Köln arbeiten sechs Fröbel-Kitas sehr eng zusammen – viele davon liegen im selben oder im benachbarten Veedel. Wir besuchen uns, nutzen Turnhallen und Außengelände gemeinsam und planen Aktivitäten, von denen alle Kinder profitieren. Manchmal nimmt eine Kita auch eine Gruppe von Kindern aus einer anderen Kita mit zu Ausflügen. Wir unterstützen uns gegenseitig, auch bei Personalengpässen, und öffnen unsere Angebote für alle Kinder. Daraus ist die Idee entstanden, auch unsere jeweiligen Kooperationen mit verschiedenen Grundschulen zu bündeln und zu multiplizieren. Über einen gemeinsamen Outlook-Kalender sehen alle Kitas die festen Aktivitäten wie z. B. die Nutzung der Basketballhalle oder die Waldtage usw. – darüber kann dann eine Teilnahme angefragt werden.

Wie genau soll das ablaufen?

Weirich: Im letzten Kita-Jahr haben wir das Konzept erprobt, im neuen Jahr rollen wir es im Ehrenfelder Dreieck aus. Kinder aus meiner Kita können beispielsweise über die bestehende Kooperation mit einer Partner-Kita aus dem „Ehrenfelder Dreieck“ eine andere Grundschule kennenlernen, die dann ihre Einzugsschule wird. Wenn wir die Kooperationen öffnen, besteht die Chance, dass mehr Kinder ihre zukünftigen Grundschulen vorab kennenlernen können. Das schafft Sicherheit, baut Sorgen ab und unterstützt die Vorfreude der Kinder.

◀ **Nannette Schöpgens**,
Leiterin Fröbel-Kindergarten Wolke7,
und **Stefanie Weirich**,
Leiterin Fröbel-Kindergarten An St. Peter

Zu uns kommen auch Kinder, deren Familien nicht in Ehrenfeld wohnen, etwa weil die Eltern im nahegelegenen Krankenhaus arbeiten und ihre Kinder deshalb in Arbeitsortnähe in unsere Kita geben. Im Rahmen eines Projekts haben wir mit den Kindern viele Grundschulen besucht. Manchmal sind wir nur daran vorbeispaziert und haben über den Zaun geschaut. Es haben aber auch Spontanbesuche der Schule funktioniert, indem ich morgens einfach angerufen und gefragt habe, ob wir zeitnah vorbeischauen können. Diese niederschwelligen Einblicke werden wir fortsetzen – unkompliziert per Telefonanfrage und bei Möglichkeit direkt vor Ort. Manchmal ist Spontanität besser als eine lange Planung.

Wie sieht die Schulkooperation von Ihrer Kita konkret aus?

Schöpgens: Zu Beginn des Schuljahres stimmen wir uns mit der zuständigen pädagogischen Fachkraft aus der Schule über Bedarfe und Termine ab. Sie kommt zunächst zu uns in die Kita, stellt sich vor und lernt die Kinder kennen. Danach besuchen wir die Schule. Wir sehen uns die Bücherei und den Pausenhof an, machen eine Rallye durchs Gebäude und die Kinder dürfen auch schon mal in den Unterricht „hineinschnuppern“. Begleitet werden wir von der Schulkoordinatorin, die besonders in den Klassen 1 und 2 präsent ist. So haben die Kinder früh ein vertrautes Gesicht. Meist starten wir im November oder Dezember. Insgesamt gehen wir etwa fünf- bis sechsmal im Jahr

hinüber. In der Schulbücherei lesen Schulkinder unseren Kita-Kindern vor – das stärkt die Beziehungen und gibt den Kindern Sicherheit.

Weirich: In unserer Kooperation ist die Schulkoordinatorin die feste Ansprechpartnerin, die die Kinder später in den verschiedenen Klassen auch wiedersehen. Das gibt den Kindern Sicherheit, auch wenn die Klassenleitung noch unbekannt ist. Sie begleitet uns bei den Besuchen und steht den Kindern für Fragen zur Verfügung.

Welche Wünsche haben Grundschulen an die Institution Kita?

Schöpgens: Vor allem gut vorbereitete Kinder, die emotional gestärkt und selbstständig sind. Sie sollten sich idealerweise selbstbewusst in großen Häusern orientieren und frei bewegen können. Außerdem sollten sie ein Verantwortungsgefühl für den Umgang mit Materialien und Ressourcen haben, einander zuhören können und demokratische und soziale Grundwerte verinnerlicht haben. Es geht um ganz grundlegende Fähigkeiten. Das ermöglicht den Schulen ein Lernumfeld, in dem sie gut anknüpfen können. Und diese Vorstellung von guter Vorbereitung für die Schule setzen wir alltagsintegriert für alle Kinder ab dem ersten Kita-Tag um. Die Kinder wachsen ganz natürlich durch unsere Form der Gemeinschaft und unsere pädagogischen Angebote hinein.

Was braucht es für den gelingenden Übergang in die Schule?

Schöpgens: Übergänge gibt es viele, und sie alle liegen auf dem Weg eines Kita-Kindes in die Schule: Die Eingewöhnung ist der erste Übergang von zu Hause in die Kita bzw. von der Krippe in den Elementarbereich. Dann folgt der Übergang in die Schule. Bei jedem Übergang ist die Zusammenarbeit mit den Familien von Bedeutung, um dem Kind Sicherheit zu geben.

Materialfundus in der Ideenschmiede

Wir laden die Eltern der aktuellen Vorschulkinder und die Familien des letzten Jahrgangs zu einem gemeinsamen Treffen ein. Dabei haben die Eltern die Möglichkeit, sich über ihre Erfahrungen auszutauschen und ganz praktische Fragen zum frühen Aufstehen, zu Abschieden und zu organisatorischen Themen zu klären. Uns ist wichtig, die emotionale Stärkung und Selbstständigkeit der Kinder zu fördern. Wir begleiten die Kinder dabei, Verantwortung zu übernehmen, sich auf eine Sache zu konzentrieren, Konflikte zu lösen usw. Im Gespräch erklären die älteren Kinder den Eltern selbstständig, was sie können und was sie bewegt.

Gibt es Beispiele, wie ihr das in der Praxis umsetzt?

Weirich: Wir arbeiten mit einem „Gefühlekoffer". Dieser beinhaltet Bücher über Gefühle, eine „Gute-Laune-Karte" und einen Freundschaftsteppich mit Gesprächsregeln – damit Kinder lernen, ihre Emotionen wahrzunehmen und zu benennen. Wir haben eine Beschwerdewand für kindgerechtes Beschwerdemanagement und einen „Übergangskoffer", der übers Wochenende mit nach Hause genommen werden kann. An einer Schuhstation können Kinder in ihrem eigenen Tempo und spielerisch das Schleife binden üben. In unserer Einrichtung steht allen Kindern ein Schulranzen mit Federtasche zur Verfügung. Die Kinder mögen es, Mappen und Papiere hineinzustellen, die Federtasche in Ordnung zu bringen und den Ranzen aufzusetzen. Insgesamt beschäftigt sie das Thema, auch in Rollenspielen. Das bietet tolle Gesprächsanlässe für Kinder und pädagogische Fachkräfte. Außerdem fragen wir die Kinder vor dem Schulstart: „Worauf freust du dich? Was macht dir Sorgen?" Die Antworten sind erhellend und fließen in unsere Planung ein. Wir nehmen zudem an dem Präventionskurs „Mut tut gut" teil. Dabei handelt es sich um ein speziell für Kinder entwickeltes Training zur Gewaltprävention.

Wo seht ihr noch Potenzial in der Zusammenarbeit mit Grundschulen?

Weirich: Durch Corona ist es schwieriger geworden, kontinuierlich Kontakte zu halten. Gründe sind Personalmangel und häufige Leitungswechsel. Aber es hilft nur, weiterhin aktiv zu bleiben! Ein Anruf in der Schule genügt, um zu fragen, ob ein kurzer Schulhofbesuch oder ein Rundgang außerhalb der Pausen möglich ist. Solche kleinen, verbindlichen Schritte helfen. Wir planen außerdem einen Kooperationskalender für Kitas und Schulen, der schon bei den Vierjährigen ansetzt und gemeinsame Termine sichtbar macht – vom Elternabend bis zu Aktionen im Veedel.

Schöpgens: Man sollte nicht auf perfekte Bedingungen warten, sondern einfach machen. Die Kinder profitieren sofort, und Beziehungen wachsen mit jeder unkomplizierten Begegnung.

Mit spielerischen und kreativen Angeboten unterstützen Fröbel-Fachkräfte die Kinder dabei, ihre Emotionen zu verstehen, sich selbst zu organisieren und mit anderen in Beziehung zu treten. Die folgenden Praxisbeispiele zeigen, wie vielfältig und alltagsnah die Kompetenzen gefördert werden.

Der **„Gefühlekoffer"** beinhaltet verschiedene Materialien rund um Gefühle.

Der **„Lesekoffer"** bietet Bücher zu unterschiedlichen Themen an.

Die **Schuhbank** bietet den Kindern die Möglichkeit, ohne Zeitdruck und nach Lust und Laune sich mit dem Binden von Schnürsenkeln zu beschäftigen.

Die **Ideenschmiede** ist angelehnt an die Remida der Reggio-Pädagogik – ein Materialfundus, der zum freien kreativen Gestalten einlädt.

Auf dem **„Freundschaftsteppich"** erlernen die Kinder Gesprächsregeln für ein respektvolles Miteinander.

Australien: **„Der Schulstart ist kein Bruch."**

In Australien spielen Kindergärten und Preschools eine Schlüsselrolle beim Übergang in die Schule. Doch anders als in Deutschland spricht man dort kaum von „Vorschulbildung". „Wir nennen es lieber School Preparedness", sagt Olde Lorenzen, Geschäftsführer von Fröbel Australien. „Es geht darum, Kinder innerlich stark zu machen – neugierig, selbstbewusst und resilient."

Frühpädagogische Fachkräfte begleiten diese Entwicklung oft über Jahre und lernen die Kinder dabei sehr gut kennen. Sie dokumentieren, wo die Kinder stehen, was sie interessiert und wie sie sozial eingebunden sind. Dieses Wissen wird später mit den Schulen geteilt – ein entscheidender Baustein für einen gelungenen Start.

„In den Monaten vor der Einschulung ist der Übergang überall spürbar", erzählt Lorenzen. Projekte drehen sich um das Thema Schule, Kinder spielen mit Uniformen, besuchen Grundschulen und feiern ein „Going to School"-Fest. Bei Fröbel gibt es dabei sogar eine Schultüte – eine Idee aus Deutschland, die australische Familien begeistert aufgreifen.

In Australien sind die sogenannten Transition Statements besonders wichtig. Sie sind gesetzlich vorgeschrieben und werden gemeinsam mit dem Kind und seinen Eltern erstellt. Darin sind nicht nur die Entwicklungsstände, sondern auch die Interessen, die sozialen Fähigkeiten und Empfehlungen für die erste Zeit in der Schule vermerkt. So können Schulen direkt an die individuelle Entwicklung anknüpfen.

Eltern sind in diesen Prozess eng eingebunden – jedoch nicht, um zu Hause Schulvorbereitung zu betreiben, sondern als Partner. Sie nehmen an Infoabenden teil, bringen ihre Sichtweisen ein und begleiten ihr Kind vor allem emotional. „Gerade wenn Familien vor besonderen Herausforderungen stehen, suchen wir das intensive Gespräch", so Lorenzen.

Auch Kinder mit besonderen Bedürfnissen – sei es sprachlicher, sozial-emotionaler oder gesundheitlicher Natur – werden frühzeitig einbezogen. „Wir fragen sie direkt: Wie fühlst du dich? Was wünschst du dir für die Schule?" So gestalten sie den Übergang aktiv mit.

Was könnte Deutschland davon übernehmen? Für Lorenzen ist es vor allem die klare Struktur: gesetzlich verankerte Übergabedokumente, digitale Plattformen und definierte Zuständigkeiten. „Das schafft Sicherheit und Kontinuität – für Kinder, Eltern und Fachkräfte." Ebenso entscheidend sei die Haltung: „Der Schulstart ist kein Bruch, sondern ein Entwicklungsschritt. Es geht nicht um Schulfähigkeit im klassischen Sinne, sondern darum, Kinder in ihrer ganzen Persönlichkeit zu stärken."

Olde Lorenzen,
Geschäftsführer Fröbel Australien

Dänemark: **Lokale Verantwortung, nationale Leitlinien**

In Dänemark unterstützen ein dezentrales Qualitätsmonitoring und eine datenbasierte Sprachförderung die Kinder beim Übergang von der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung (ECEC) zur Grundschule. Persille Schwartz, Entwicklungsberaterin in der Gemeinde Kalundborg, erklärt, wie das funktioniert.

Wie ist das System des dezentralen Qualitätsmonitorings in der frühkindlichen Bildung in Dänemark aufgebaut?

Dänemark ist in 98 selbstverwaltete Kommunen unterteilt. Die lokalen Behörden (die alle vier Jahre gewählt werden) sind dafür verantwortlich, dass die frühkindliche Bildung und Betreuung (ECEC) in allen öffentlichen und privaten Einrichtungen, bei Tagespflegefamilien sowie bei privaten Betreuungspersonen in der Gemeinde den Vorgaben des nationalen Bildungsplans und der allgemeinen Gesetzgebung entspricht.

Wie sie dies tun, liegt ganz im Ermessen des politischen Gremiums der jeweiligen Gemeinde. Dahinter steht der Gedanke, dass lokale Herausforderungen lokale Lösungen erfordern, die auf lokalen Ressourcen und Erfahrungen aufbauen. Daraus ergeben sich sehr unterschiedliche Formen des Qualitätsmonitorings. Alle Gemeinden sind jedoch dazu verpflichtet und engagieren sich auch in gemeindeübergreifenden Netzwerkaktivitäten, um voneinander zu lernen.

Wie kann der Staat unter diesen Umständen die Einhaltung von Qualitätsstandards im Sinne der Bildungsgerechtigkeit sicherstellen?

Die ECEC-Gesetzgebung schreibt vor, dass das Monitoring unter anderem

- angekündigte sowie unangekündigte Kontrollbesuche umfasst,
- von einer unparteiischen Person durchgeführt wird,
- auf Daten, einschließlich Beobachtungen, basiert,
- einen Dialog mit Fachkräften und Leitung einschließt,
- Ergebnisse aus früheren Überprüfungen berücksichtigt,
- den nationalen Bildungsrahmen berücksichtigt (der unter anderem vorschreibt, dass Kinderperspektiven in die Alltagsgestaltung einzubeziehen sind; daher wird vielerorts geprüft, wie Kinder und Erwachsene beteiligt werden),
- in einer Entscheidung über Genehmigung oder Nicht-Genehmigung mündet, mit anschließenden Nachkontrollen bzw. – im Falle ernster Bedenken für das Kindeswohl – einem Aktionsplan und engmaschigen Folgevisiten,
- Eltern (Elternbeiräte) einbezieht,
- in einem öffentlichen Bericht dokumentiert wird.

Sollten Kommunen ihre Verantwortung schwerwiegend vernachlässigen, überprüft das nationale Sozialberufungsgericht die örtliche Praxis und kann die kommunale Verwaltung unter staatliche Aufsicht stellen. Das möchte natürlich keine Gemeinde riskieren.

Welche Rolle spielt die nationale Behörde im Zusammenspiel von zentraler Steuerung und lokaler Verantwortung?

Die nationale Monitoringbehörde wurde 2019 eingerichtet. Im Rahmen der Haushaltsverhandlungen 2024 für das Jahr 2025 wurden jedoch alle Unterstützungsteams im Ministerium für Kinder und Bildung abgeschafft. Die Regierung wollte weniger Bürokratie und mehr Verantwortung auf lokaler Ebene.

Das Monitoring-Team hatte zuvor eine unterstützende Funktion: Es schrieb den Kommunen nicht vor, was zu tun sei, sondern half ihnen, die gesetzlichen Vorgaben zu verstehen. Auf Grundlage von Forschung und Erfahrungen anderer Kommunen zeigte es auf, welche Aspekte beim lokalen Qualitätsmonitoring zu berücksichtigen sind – etwa Vor- und Nachteile verschiedener Methoden, die Nutzung von Daten oder die Einbeziehung von Eltern- und Kinderperspektiven.

Wie werden die Daten zur Qualitätsentwicklung genutzt – insbesondere im Bereich Sprachbildung?

Auf nationaler Ebene verfügen wir über Daten zu Wohlbefinden und Schulleistungen (sobald Kinder die Schule erreichen). Auf kommunaler Ebene ist das Vorgehen unterschiedlich. Einige Kommunen legen großen Wert auf quantitative Daten und erfassen eine Vielzahl von Aspekten (Sprache, Wohlbefinden, Bewegung, Gesundheit, Teilhabe, Personalschlüssel usw.). Alle Kommunen müssen über den Personalschlüssel berichten. Außerdem sind sie verpflichtet, Sprachtests bei dreijährigen Kindern, die keine Einrichtung besuchen, sowie bei Kindern in der 0. Klasse durchzuführen (Die 0. Klasse entspricht der Vorschule im Kindergarten in Deutschland. Der Besuch ist in Dänemark für alle sechsjährigen Kinder verpflichtend; Anm. d. Red.). Die Methodik unterscheidet sich allerdings zwischen den Kommunen.

Wie verbreitet ist die Verwendung von Tools zur Entwicklungsdokumentation wie „Heart&Mind" in Dänemark und welche Erfahrungen haben die Kommunen damit gemacht?

Etwa 90 Prozent der Kommunen nutzen Heart&Mind, ein Tool, das wurde ursprünglich als nationales, forschungsbasiertes Projekt eingeführt wurde, inzwischen jedoch von dem privaten Unternehmen Rambøll betrieben wird. Es basiert auf Testsituationen in der frühkindlichen Bildung. Neben diesem Tool nutzen manche Kommunen beispielsweise „Language Steps", das kontextsensitiver ist, da es auf zahlreichen Beobachtungen beruht.

Unabhängig vom gewählten Instrument bleibt die Datenkompetenz eine Herausforderung:

- Wie stellen wir sicher, dass Fachkräfte in unterschiedlichen Einrichtungen vergleichbare Einschätzungen treffen?
- Wie bleiben Fachkräfte trotz guter Kenntnis eines Kindes unparteiisch?
- Wie gehen wir mit Personalfluktuation um und wie führen wir neue Mitarbeitende in die Tools und die dahinterstehenden Werte ein?
- Und vor allem: Wie stellen wir sicher, dass Ergebnisse tatsächlich zu Anpassungen der Lernumgebungen führen, wenn die Resultate nicht wie erhofft ausfallen?

Hinzu kommen Fragen wie:

- Wie vermeiden wir, dass Fachkräfte – mit den besten Absichten! – „auf den Test hin unterrichten" oder die Sprachkompetenz eines Kindes zu positiv bewerten, um ihm einen Vorteil zu verschaffen?
- Wie erkennen wir, wenn Hintergrundinformationen über Kinder fehlerhaft sind, weil Fachkräfte selbst nicht über die richtigen Informationen verfügen?

Wie werden Fachkräfte bei der Nutzung solcher Tools unterstützt?

Das unterscheidet sich je nach Kommune. Grundsätzlich gibt es jedoch immer eine Einführung in das jeweilige Tool, an der Leitungskräfte und Fachkräfte. die Verantwortung für Sprachbildung tragen, teilnehmen. Manche Kommunen kooperieren außerdem mit Universitäten oder privaten Anbietern, um ihr Personal fortzubilden.

Was bedeutet der Einsatz dieser Instrumente praktisch für den Übergang der Kinder in die Schule?

Der Einsatz führt dazu, dass sowohl frühkindliche Bildungseinrichtungen als auch Schulen die Sprachentwicklung stärker in den Blick nehmen. Gleichzeitig sollte bedacht werden, dass die Sprachverwendung eines Kindes kontextabhängig ist und sich beim Übergang verändern kann. Die erhöhte Aufmerksamkeit fördert den professionellen Austausch, beispielsweise zwischen pädagogischen Fachkräften aus der Kita und Lehrkräften der 0. Klasse über die Qualität der sprachlichen Lernumgebungen. Zudem werden Unterstützungsbedarfe von Kindern früher erkannt.

Wie wird die Perspektive der Kinder in das Qualitätsmonitoring einbezogen – insbesondere im Hinblick auf Übergänge?

Das Vorgehen ist unterschiedlich. Am häufigsten besuchen Kita-Kinder vor dem Schulstart ihre zukünftige Schule. In manchen Kommunen besucht auch die Lehrkraft der 0. Klasse die Kita, bevor die Kinder eingeschult werden. Viele Einrichtungen nutzen gemeinsame oder aufeinander aufbauende Materialien und Routinen. Manche Kommunen entwickeln kreative Ansätze, z. B. wenn Kinder aus der 0. Klasse ihre ehemalige Kita besuchen und von ihren Schulerfahrungen berichten. In anderen Fällen begleiten pädagogische Fachkräfte die Kinder über zwei Jahre hinweg beim Übergang.

Darüber hinaus führen wir eine nationale Elternbefragung durch, die die Erfahrungen der Eltern mit ihrer eigenen frühkindlichen Bildungseinrichtung erfasst. Die Ergebnisse dieser Befragung sind auf Einrichtungsebene öffentlich zugänglich (wobei die Kindertagesbetreuung pro Kommune als eine Einrichtung betrachtet wird).

Welche Rolle spielt die Zusammenarbeit zwischen Kita und Grundschule im dänischen Qualitätsverständnis?

Auch hier gibt es Unterschiede. Der nationale Bildungsrahmen schreibt Kooperation vor, und alle Kommunen verfügen über Prozesse, um zu entscheiden, ob ein Kind schulreif ist oder von einem weiteren Jahr in der Kita profitieren würde.

Gibt es Hinweise auf die Wirkungen dieses Ansatzes – etwa in Bezug auf Bildungsgerechtigkeit oder Chancengleichheit beim Schuleintritt?

Dazu liegen mir keine konkreten Erkenntnisse vor. Zwei nationale Untersuchungen zur Qualität der frühkindlichen Bildung zeigen jedoch, dass erhebliche Verbesserungen notwendig sind, damit auch Kinder in herausfordernden Lebenssituationen von ihrer Zeit in der Kita profitieren.

Welche Erkenntnisse oder Anregungen könnten andere Länder – wie Deutschland – aus dem dänischen Ansatz ziehen, insbesondere im Hinblick auf datenbasierte Unterstützung und erfolgreiche Übergänge?

Ausgehend vom dänischen Grundgedanken, dass Qualität durch lokale Dialoge und systematisches Nachhalten entsteht, liegt es an den Bildungsverantwortlichen zu überlegen, welche Aspekte sich übertragen lassen. Wir sind immer offen für den gegenseitigen Austausch.

Weitere Informationen zu den Schwerpunkten des nationalen pädagogischen Rahmenplans in Dänemark finden Sie hier:

https://eng.uvm.dk/early-childhood-education-and-care-ecec/pedagogical-framework

Persille Schwartz ist Entwicklungsberaterin in der Gemeinde Kalundborg, Dänemark. Seit über 20 Jahren arbeitet sie an Themen der iECEC-Entwicklung (international Early Childhood Education and Care) auf kommunaler, nationaler und internationaler Ebene. Ein besonderer Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf der Evaluation und der Einbeziehung von Kinderperspektiven als Grundlage für Qualitätsentwicklung.

Mehr als Vorschule

Was macht eigentlich eine gute Vorschule aus? Fröbel hat dazu eine klare Haltung. Und ein Konzept.

„Bildung ist Selbstbildung, die keiner für einen anderen erbringen kann", formulierte Wilhelm von Humboldt. Und Gerd E. Schäfer ergänzte: „Bildung beginnt mit der Geburt." Diese Leitsätze prägen bis heute das pädagogische Selbstverständnis vieler Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen. Gleichzeitig zeigen aktuelle Studien wie PISA (2023), dass ein wachsender Handlungsdruck besteht: Das Bildungssystem steht vor Herausforderungen – und mit ihm die Frage, wie frühe Bildungsprozesse gestaltet und gesichert werden können.

Dabei rückt die Rolle der Kindertageseinrichtungen zunehmend in den Mittelpunkt. Als erste Bildungsinstitutionen kommt ihnen eine besondere Bedeutung zu: Hier werden Grundlagen für Teilhabe, Chancen- und Bildungsgerechtigkeit gelegt. Doch im föderalen Bildungssystem entstehen regional sehr unterschiedliche Wege und Ansätze, wie frühe Bildung organisiert wird. Ein Beispiel ist Hamburg, wo Kinder mit Förderbedarfen durch das verpflichtende Vorschuljahr frühzeitig aus dem Kita-System herausgelöst und stärker an schulische Strukturen gebunden werden.

Fröbels Perspektive – Bildung als individueller Weg

Wir bei Fröbel begegnen diesen Entwicklungen mit einer klaren bildungstheoretischen Haltung: Frühkindliche Bildung ist mehr als Vorschule. Sie ist keine Vorbereitung auf das „eigentliche Lernen", sondern eine eigenständige, wertvolle Phase im lebenslangen Bildungsprozess und der Bildungskette.

Unsere pädagogische Arbeit orientiert sich an einem offenen, inklusiven und kindzentrierten Bildungsbegriff. Wir gestalten Räume, in denen Kinder sich als aktive, kompetente Persönlichkeiten erleben können. Bildung wird dort möglich, wo Kinder selbstbestimmt lernen dürfen – in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, ihren Fragen und ihrem Alltag. Dabei verstehen wir Übergänge – ob von der Eingewöhnung in die Kita, vom Spiel zum Essen oder vom Kita-Alltag in die Schule – als kontinuierliche Bildungsprozesse.

Das Fröbel-Lab – Impulsgeber für neue Wege

Um neue Ideen und Ansätze zu entwickeln, haben wir uns im Rahmen eines Fröbel-Labs mit verschiedenen pädagogischen Fachkräften aus Kitas und Horten die folgenden Fragen gestellt: Wie kann frühe Bildung sichtbar gemacht werden? Wie lassen sich Übergänge individueller und kindgerechter gestalten? Im Lab wurden verschiedene Impulse, Konzepte und Formate erarbeitet – immer mit Blick auf die Alltagspraxis, die Bedürfnisse von Kindern und Familien sowie die Anforderungen an pädagogische Fachkräfte, Gesellschaft und Schule. Ziel war es, neue Wege auszuprobieren, bestehende Erfahrungen zu bündeln und alltagstaugliche Ansätze zu entwickeln. Die Ergebnisse aus dem Lab sind vielversprechend und werden nun in einer breiten Praxisphase erprobt.

Orientierung durch Übergangsbeauftragte, Wegweiser und Übergangskalender

Ein konkretes Ergebnis des Labs ist die Entwicklung eines Übergangskalenders, der durch einen Wegweiser für Übergänge ergänzt wird und Familien als Orientierung dient. In jeder Fröbel-Einrichtung wird eine Person als Übergangsbeauftragte benannt, die die damit im Zusammenhang stehenden Prozesse im Blick hat. Neben der Leitung ist sie Ansprechperson für den Übergang in die Grundschule für alle Beteiligte.

Diese Instrumente schaffen Orientierung und Transparenz und geben sowohl den Kindern als auch den Familien einen klaren Überblick darüber, was konkret geplant, begleitet und reflektiert wird. Es geht also um weit mehr als „Vorschule": Es geht um Bildung als lebenslangen Prozess, in dem jedes Kind seinen eigenen Weg gehen darf und soll.

10 Fröbel-Versprechen für den Übergang in die Grundschule

1. Schulvorbereitung beginnt mit dem Eintritt in die Kita.
2. Familien werden von Anfang an aktiv einbezogen.
3. Kooperationen und Aktivitäten mit Grundschulen und Horten sind verbindlich.
4. Übergänge werden professionell geplant, reflektiert und sind im Konzept verankert.
5. Die Angebote sind kindorientiert und transparent.
6. Die Kinder gestalten den Übergang aktiv mit.
7. Eine Person in der Kita hat die Prozesse zum Übergang im Blick.
8. Elternabende werden zusätzlich mit externen Institutionen gestaltet.
9. Strukturierte Gespräche und verschiedene Austauschmomente begleiten den Übergang.
10. Der Übergang wird feierlich und partizipativ abgeschlossen.

Bildung sichtbar(er) machen – ein gemeinsamer Auftrag

Wir verstehen die gesamte Kindergartenzeit als Bildungszeit. Daraus ergibt sich ein klarer Auftrag: Bildungsprozesse müssen nachvollziehbar, sichtbar und anschlussfähig gestaltet werden. Nur so kann der Übergang in die nächste Bildungsinstitution im Sinne der Kinder gelingen.

Kristin Beitz, Referentin für Pädagogik und Qualitätsentwicklung bei Fröbel

Mehr als Vorschule – Bausteine des Konzepts

Für Kinder

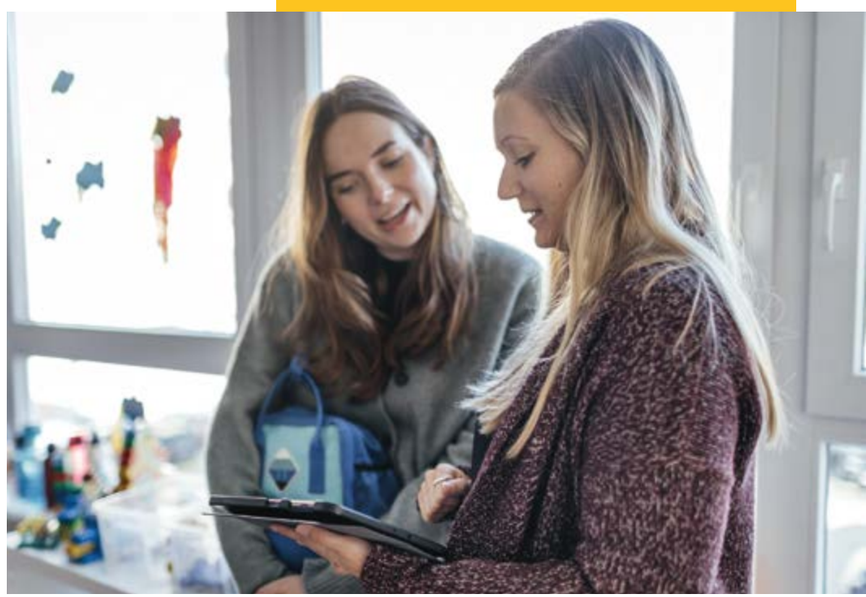
- Themen, Wünsche und Bedürfnisse der Kinder werden aufgegriffen
- Briefe zu Beginn des Übergangsjahres in leichter Sprache, mit wenig Text und mit Symbolen
- Kinder nehmen an Entwicklungsgesprächen teil

Für Familien

- Familiencafés für den Erfahrungsaustausch
- Familienbriefe zu Beginn und zum Abschluss des Übergangsjahres
- Elternabende informieren über alle wichtigen Schritte und Bildungsthemen im Übergangsjahr

Für Fachkräfte

- Fröbel-Standard „Übergänge" sichert die Qualität
- Materialien zur Beobachtung und Dokumentation, um Kinder in ihren Entwicklungsprozessen zu unterstützen
- Qualifizierungs- und Weiterbildungsangebote zur Stärkung des professionellen Handelns



Und wie sieht das konkret aus?
Einblicke in den Kita-Alltag aus Fröbel-Einrichtungen.

Abschied und Übergang bewusst gestalten:
Vom Schatzsucher zum Schulkind

Im Fröbel-Kindergarten Spürnasen wurde der Abschied von der Kita gemeinsam mit den Familien gefeiert – ein besonderer Moment für die Kinder, der mit Spannung, Freude und auch etwas Wehmut verbunden war. Ein Höhepunkt war die Schatzsuche, die weit mehr als ein Spiel darstellte: Sie erinnerte die Kinder daran, welche „Schätze" sie in den letzten Jahren gesammelt hatten – Freundschaften, Mut, Wissen und viele Erfahrungen. Gleichzeitig stand sie symbolisch für all das Neue, das in der Schule auf sie wartet.

Besonders berührend war das Vorlesen des Abschiedsbriefes „Vom Schatzsucher zum Schulkind". Er machte deutlich: Alles, was die Kinder im Kindergarten erlebt und gelernt haben, tragen sie wie einen wertvollen Rucksack mit auf ihrem weiteren Weg.

Auf Augenhöhe:
Lehrkräfte besuchen die Kita

„Ohne Austausch kommen wir nicht voran", sagt Claudia Piseddu, Kinderpflegerin aus dem Fröbel-Kindergarten und Familienzentrum Finkenberg. Sie knüpfte Kontakte zu Grundschulen, von einer Schule meldete sich eine Lehrkraft direkt für eine Hospitation in der Kita an. Das war für alle Beteiligten ein Gewinn: Die Lehrkraft erlebte die Kinder in der Interaktion und sah, welche Lernmöglichkeiten die Kinder haben. Vor allem aber konnten die Kinder die Lehrkraft kennenlernen und sie im Morgenkreis mit ihren Fragen löchern. Die Lehrkraft aus der Schulanfangsphase soll nun mindestens zweimal im Kitajahr in die Kita kommen.

Über Schule sprechen:
mit Krippenkindern auf dem Schulhof unterwegs

Warum denn eigentlich erst im letzten oder vorletzten Jahr beginnen? Diese Frage stellte sich Mandy Zacharias, pädagogische Fachkraft im Krippenbereich des Leipziger Fröbel-Kinderhauses Groß und Klein. Ein Gedanke, der sich mittlerweile mehr als lohnend erwies. Bei ihren Spaziergängen kommen die Krippenkinder immer an einer Schule vorbei, die sie nun auch bereits besuchen. Das geht nicht? Natürlich geht das – ob vom Zaun aus oder während der Ferien auf dem Schulhof – auch mit Kindern jüngeren Alters kann man über das Thema sprechen. „Vor allem die Kinder mit älteren Geschwistern bringen häufig das Thema mit, weshalb wir es bereits sehr früh thematisieren."

Erfahrungen als Schatz:
das Familiencafé für den Austausch nutzen

„Mir ist es wichtig, dass die Familien auch weiterhin mit uns im Kontakt stehen, damit sich Familien austauschen und voneinander lernen können. Wer, wenn nicht die Familien selbst, die den Übergang gerade erlebt haben, können davon besser berichten. Vor allem die Kinder können von ihrer Einschulung und den ersten Schultagen berichten und die Fragen der Kitakinder beantworten", sagt Franziska Sommer, Leiterin des Fröbel-Kindergartens Wasserstadt. So wurden alle ehemaligen Familien zum ersten Elterncafé des neuen Kitajahres eingeladen, um mit den Kindern und Familien in den Austausch zu gehen und Fragen zu beantworten. Keine Geschichte ist gleich, aber dennoch können auf diese Weise Ängste und Unsicherheiten genommen werden.

Orientierung geben, Übergänge gestalten
Handlungsimpulse aus drei Bundesländern

Verlässliche Orientierung und gute Startbedingungen für Kinder, Familien, pädagogische Fach- und Lehrkräfte: Drei exemplarische Elemente aus drei Bundesländern zeigen die Bandbreite wirksamer Praxis und enthalten Impulse, die wir in unseren Kitas aufgreifen und erproben.

„Übergangskompass"

Der Übergangskompass ist eine Sammlung von Instrumenten und Materialien für pädagogische Fachkräfte, Lehrkräfte, Familien und Kinder.

Fokus: Beobachtungsprozess und dialogorientierte Elemente, um alle Akteure einzubinden

Einsatz in: Rheinland-Pfalz, in Erprobungsphase mit ca. 100 Kindertageseinrichtungen und Grundschulen

Instrumente für pädagogische Fachkräfte:

- Beobachtung und Dokumentation mit den in der jeweiligen Kita genutzten Instrumenten; Besonderheit: Erfassung der benötigten Kompetenzen des Kindes bei der Einschulung aus Sicht des Kindes, der Kita, Grundschule und der Familien,
- Netzwerkanalyse zur Analyse des Ist-Standes und zum Ausbau,
- regionale Übergangswerkstätten als Austauschformat aller Beteiligten mit Fokus auf der Entwicklung von Lösungsansätzen und Zielen,
- Qualitätsentwicklung im Diskurs, um den Prozess der Übergangsgestaltung gemeinsam weiterzuentwickeln,
- Übergangskalender als transparentes Reflexionsinstrument.

Format: Handreichungen

Familienperspektive: Übergangskalender wird genutzt, um mit Familien und Kindern in den Austausch zu gehen

Kinderperspektive: Kinder reflektieren ihre individuellen Perspektiven auf den Übergangsprozess, ggf. Erstellung eines Bilderbuches von Kindern für Kinder

Zeitraum: von 1,5 bis 0,5 Jahren vor der Einschulung

„Mika"

Fokus: Kompetenzen im Übergang

Einsatz in: Brandenburg, in Erprobungsphase

Instrumente für Fachkräfte: Evaluationsbögen für pädagogische Fachkräfte: Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren zur Abbildung des individuellen Stärkenprofils von Kindern im Übergang

Bereiche: biopsychosoziales Wohlbefinden, körperlich-motorische Entwicklung, Musik, Sprache und Literalität, Mathematik, Naturwissenschaften, Digitale Medien

Format: (App-Version i. P.), Handreichung

Familienperspektive: Familien erhalten Einblick in den Lernentwicklungsstand des Kindes, aus Sicht des Kindes und der pädagogischen Fachkraft

Kinderperspektive: Selbsteinschätzung zu allen Bereichen, Entwicklungsstern, „Wenn ich an die Schule denke"

Format: Portfolio-Charakter, Bilder, Fotos etc. können eingefügt werden (in App digital)

Zeitraum: Jahr vor der Einschulung

„Beokiz"

Kompetenzen zum Übergang in die Grundschule (kurz: KÜKs)

Fokus: Kompetenzen im Übergang

Einsatz in: Berlin, verpflichtend für alle Kitas und die Kindertagespflege (Implementierungsphase bis Juli 2027); unter Einwilligung der Familien Weitergabe der Lerndokumentation KÜGs an Grundschulen

Instrumente für Fachkräfte: Drei-Schritt-Verfahren: Beobachtung, Auswertung und Ableitung Beobachtung, Dokumentation und Einschätzung im Kita-Alltag: kindzentriert und ganzheitlich mit BeoKiz-Beobachtungsbogen (Notizformat mit Leitfragen), KÜGs – Kompetenzen zum Übergang in die Grundschule (Fragebogen), Lerndokumentation für Lehrkräfte

Bereiche: Lebenspraktische- , Sprachliche-, Soziale-, Emotionale-, Mathematische- und Motorische Kompetenzen

Format: BeoTool (Handreichungen), Digitalisierung in Planung

Familienperspektive: Familien erhalten Einblick in den Lernentwicklungsstand des Kindes aus Sicht des Kindes und der pädagogischen Fachkraft (durch gesamtes BeoKiz-Verfahren)

Kinderperspektive: Austausch über die Beobachtungen mit Kindern über Beobachtung und gemeinsame Dokumentation im Portfolio sowie aktive Partizipation der Kinder an eigener Entwicklung (durch BeoKiz-Verfahren)

Zeitraum: zu Beginn und zum Ende des letzten Kitajahres

Was bringt die **Schuleingangs-untersuchung?**

Bevor Kinder eingeschult werden, steht für alle Familien in Deutschland ein verpflichtender Termin an: die Schuleingangsuntersuchung (SEU). Dabei wird nicht nur geprüft, ob ein Kind schulreif ist, sondern auch sichergestellt, dass kein Kind übersehen wird. Im Gespräch erklärt Dr. Judith Freytag, Ärztin und Leiterin des Bereichs Kinder und Jugendliche im Öffentlichen Gesundheitsdienst Potsdam, wie die Untersuchung abläuft, warum sie so wichtig ist und wo Kitas und Schulen noch besser zusammenarbeiten könnten.

Was erwartet Kinder und Familien bei der Schuleingangsuntersuchung?

Freytag: Die SEU ist eine standardisierte Untersuchung. Die Abläufe und Tests sind überall gleich, damit die Ergebnisse vergleichbar bleiben. Gleichzeitig sind die beteiligten Fachkräfte – Ärzt:innen, Medizinische Fachangestellte, Sozialarbeiter:innen – im Umgang mit Kindern geschult und gehen individuell auf jedes Kind ein. Niemand wird zu etwas gezwungen und vielen Kindern macht die Untersuchung sogar Spaß.

Spielerisch werden der Entwicklungsstand in verschiedenen Bereichen wie Sprache und Motorik überprüft, ebenso der allgemeine Gesundheitszustand und mögliche Besonderheiten, die für den Schulstart relevant sind. Zentral ist auch das Gespräch mit den Eltern, das wertvolle Informationen liefert. Während der Untersuchung gewinnt man zudem einen Eindruck von den sozialen und emotionalen Fähigkeiten des Kindes: Ist es schüchtern, verspielt, selbstständig usw.?

Warum ist diese Untersuchung so wichtig?

Das Hauptziel besteht darin, festzustellen, ob ein Kind aus medizinischer Sicht bereit für die Schule ist und ob besondere Maßnahmen, wie etwa Förderangebote oder Hinweise für Lehrkräfte, erforderlich sind. Für Schulen sind solche Informationen hilfreich, beispielsweise für die Klassenzusammensetzung.

Die SEU ist bundesweit die einzige Untersuchung, an der alle Kinder verpflichtend teilnehmen müssen. Das hat einen einfachen, aber wichtigen Grund: Immer wieder gibt es Kinder, die vorher kaum ärztlich betreut wurden oder keine Kita besucht haben. Nicht alle diese Kinder sind vernachlässigt, aber die SEU stellt sicher, dass kein Kind vergessen wird. Sie ist somit auch ein Baustein des Kinderschutzes, der eine wichtige Aufgabe des Öffentlichen Gesundheitsdienstes darstellt.

In Kitas finden jedes Jahr Lernentwicklungsgespräche statt, bei denen Eltern Rückmeldungen zur kognitiven, motorischen und sozialen Entwicklung ihres Kindes erhalten. Welchen Unterschied macht es, wenn zusätzlich eine ärztliche Untersuchung durch eine dem Kind fremde Person erfolgt?

Einige Gründe dafür habe ich ja schon genannt: Erstens ist es eine objektive und standardisierte – also sehr vergleichbare – Einschätzung. Zweitens erfasst sie auch Kinder, die eben nicht oder nur sporadisch in Einrichtungen gehen. Und drittens werden Informationen erhoben und weitergegeben, die beispielsweise die medizinische Versorgung betreffen.

Entwicklungsgespräche in den Kitas sind natürlich trotzdem sehr wichtig und richtig, aber man kann sie nicht mit der SEU vergleichen. Vielmehr können die Einschätzungen der Pädagoginnen und Pädagogen unsere Beurteilung gut ergänzen und sind daher auch für uns wirklich wertvoll.

Für wen ist die SEU besonders relevant?

Unserer Meinung nach ist die SEU für alle Kinder wichtig. Jedes Kind hat es verdient, individuell gesehen zu werden, mit all seinen Besonderheiten, die es mitbringt. Es gibt allerdings auch Kinder, bei denen ohne unsere Beurteilung klar ist, wie der weitere Weg aussieht. Viele Eltern und pädagogische Fachkräfte haben sich bereits wichtige Gedanken gemacht und könnten die Entscheidung gut allein treffen. Aber es gibt auch zahlreiche Familien, die aus den unterschiedlichsten Gründen Unterstützung benötigen – sei es bei der Entscheidungsfindung oder auf dem weiteren Weg.

Nicht selten finden die Untersuchungen gar nicht oder erst kurz vor Schulbeginn statt – entweder es fehlt an medizinischem Personal oder die Eltern erscheinen nicht zum Termin. Wie sinnvoll ist dieser Pflichttermin dann?

Das stimmt so nicht. Dass die Untersuchungen nicht stattfinden, betrifft nur einen sehr kleinen Bruchteil der Kinder. Die Zeit der Corona-Pandemie müssen wir hier natürlich ausklammern. Selbst wenn ein Landkreis es beispielsweise nicht schafft, die Untersuchungen abzuschließen, werden andere Landkreise um Amtshilfe gebeten. Die Stadt Potsdam hat auf diese Weise im letzten Jahr etwa 200 Untersuchungen für Kinder eines Nachbarkreises durchgeführt. Die SEU nimmt in allen Gesundheitsämtern höchste Priorität ein. Wenn Kinder auch nach mehrmaligen Einladungen nicht von den Eltern vorgestellt werden, sind wir verpflichtet, dies dem Schulamt zu melden. Das Schulamt löst daraufhin eine Meldung an das Jugendamt aus. Alle Behörden sind wirklich äußerst bemüht, dass kein Kind vergessen wird.

Kitas erhalten keine Rückmeldung von der SEU, obwohl sie bestenfalls noch ein Jahr lang das Kind in ihrer Einrichtung begleiten und fördern. Warum ist das so und wo sehen Sie Potenziale für eine bessere Kooperation der Bildungseinrichtungen?

Ein direkter Austausch zwischen Kita und Gesundheitsdienst wäre häufig hilfreich, ist aber nur mit Zustimmung der Eltern möglich. Datenschutzrechtlich dürfen keine Informationen weitergegeben werden, solange keine Schweigepflichtentbindung vorliegt. Die Kitas könnten die Eltern ansprechen und ihnen bei Bedarf nahelegen, den Austausch zu erlauben.

Wenn wir das Gefühl haben, dass es für die weitere Förderung der Kinder wirklich wichtig ist, dass auch die Kita involviert wird – etwa, weil die Eltern Probleme in der Umsetzung von Fördermaßnahmen haben, bitten wir die Eltern selbst um eine Schweigepflichtentbindung und setzen uns anschließend mit der Kita in Verbindung.

Auch in die andere Richtung wäre eine Einschätzung der Kita für uns immer hilfreich. Gerade bei Kindern, bei denen die Entscheidung für Einschulung oder Rückstellung nicht ganz eindeutig ist, erkundigen wir uns stets, wie die Kita das sieht. Wir freuen uns, wenn die Eltern eine Stellungnahme der Kita dabeihaben.

Welche Chancen hätte eine engere Verzahnung?

Es ist wichtig, dass Kita-Pädagoginnen und -Pädagogen einschätzen können, welche Anforderungen auf die Kinder in der Schule warten – nicht nur im Hinblick auf Zahlen oder Silben, sondern vor allem in Bezug auf soziale und emotionale Kompetenzen sowie die Selbstständigkeit. Die Vorbereitung der Kinder darauf in der Kita finde ich sehr wichtig. Natürlich sind auch die Eltern dafür zuständig, aber Eltern sind eben nicht pädagogische Fachkräfte – erst recht nicht für die eigenen Kinder.

„Ideal wäre es, wenn in komplexen Fällen alle Beteiligten – Kita, Schule, Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, Therapeutinnen, Jugendamt, Eingliederungshilfe und Eltern – an einem Tisch säßen."

Die SEU bringt einen objektiven und medizinischen Blick ein, der den pädagogischen ergänzt. Ideal wäre es, wenn in komplexen Fällen alle Beteiligten – Kita, Schule, Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, Therapeutinnen, Jugendamt, Eingliederungshilfe und Eltern – an einem Tisch säßen. Solche Runden finden zwar statt, bleiben aufgrund begrenzter Ressourcen aber selten.

Kinder sind ein wichtiger Teil unserer Gesellschaft – meiner Meinung nach sogar der wichtigste. Darum müssen wir uns als Sorgetragende für ihr gesundes und glückliches Aufwachsen einsetzen, denn das können sie nicht allein. Sowohl das Gesundheitssystem als auch das Bildungssystem sind hoch belastet. Daher sollten wir gut zusammenarbeiten und die Hinweise der anderen achten und beachten – zum Wohl der Kinder und Familien.

Dr. med. Judith Freytag, Bereichsleitung Kinder und Jugendliche im Öffentlichen Gesundheitsdienst in Potsdam

MYTHEN ÜBER DEN ÜBERGANG IN DIE SCHULE

Kaum ein Thema wird unter Eltern so heiß diskutiert wie die Frage: Was muss mein Kind eigentlich schon alles können, wenn es in die Schule kommt? Unzählige Meinungen kursieren, gut gemeinte Ratschläge und auch so mancher Mythos. Wir bei Fröbel sagen: Es ist Zeit, damit aufzuräumen und einen klaren Blick darauf zu werfen, was Kinder wirklich brauchen, um gut in der Schule anzukommen.

KINDER MÜSSEN VOR DER SCHULE LESEN, SCHREIBEN UND RECHNEN KÖNNEN.

Nein! Lesen, Schreiben und Rechnen gehören zu den sogenannten Kulturtechniken, die Kinder erst in der Schule systematisch lernen. Entscheidend ist, dass sie die nötigen Grundlagen mitbringen, wie Freude am Entdecken, Selbstwirksamkeit, Sprachverständnis, Interesse an Symbolen oder Zahlen. Die Entwicklung verläuft in Zeitfenstern – jedes Kind hat sein eigenes Tempo. Ein Zwang zu formalem Können vor der Schule ist nicht nur unnötig, sondern kann am meisten, wenn sie neugierig sind Kinder profitieren am meisten und Freude am Lernen mitbringen.

EIN KIND IST DANN BEREIT FÜR DIE SCHULE, WENN ES STILLSITZEN KANN.

Das stimmt so nicht. Bewegung ist eine wichtige Grundlage für das Lernen – sie fördert die Gehirnentwicklung, die Konzentration und die Körperkontrolle. Kinder brauchen Raum zum Spielen, Toben und Entdecken. Natürlich lernen sie auch, in bestimmten Situationen Regeln einzuhalten und zur Ruhe zu kommen. Aber „Stillsitzen" darf nicht der alleinige Maßstab sein.

Je mehr Arbeitsblätter, desto besser die Vorbereitung

Das ist nicht richtig. Kinder lernen am nachhaltigsten im Spiel, durch Ausprobieren und in echten Situationen. Arbeitsblätter trainieren vielleicht einzelne Fähigkeiten, ersetzen aber nicht das entdeckende und ganzheitliche Lernen. Rollenspiele, Bauen, gemeinsames Kochen oder Erkundungen in der Natur fördern weit mehr Kompetenzen – von Sprache über Problemlösen bis hin zur Teamfähigkeit.

ERST IN DER SCHULE BEGINNT DAS LERNEN.

Falsch! Bildung beginnt von Geburt an. Schon Babys lernen, indem sie ihre Umwelt erforschen. Kitas sind wichtige Bildungsorte: Hier werden Kinder in ihrer Entwicklung und beim Lernen unterstützt und begleitet. Die Schule baut auf diesem Wissen auf und erweitert es. Lernen ist ein lebenslanger, kontinuierlicher Prozess und kein plötzlicher Startschuss.

NUR DIE VORSCHULE BEREITET AUF DIE SCHULE VOR

Auch das ist zu kurz gedacht. Die Vorbereitung auf die Schule geschieht über die gesamte Kita-Zeit hinweg, beispielsweise wenn Kinder sich im Morgenkreis organisieren, Konflikte lösen, Verantwortung für ihre Sachen übernehmen oder Projekte planen. Selbstständigkeit, Neugier und soziale Kompetenzen entstehen nicht erst im letzten Kita-Jahr, sondern wachsen Schritt für Schritt.

„Ich freu' mich auf die Pausen"

Was Kita-Kinder über die Schule denken

Um dieser Frage nachzugehen, haben wir Kinder zu ihren Gedanken und Gefühlen rund um den Schulstart befragt – und dabei erstaunlich ehrliche, kreative und oft überraschende Antworten erhalten.

Kinder sind Expertinnen und Experten ihrer eigenen Lebenswelt. Ihre Perspektiven eröffnen Einblicke, die Erwachsenen oft verborgen bleiben. Wer Kindern zuhört, zeigt ihnen nicht nur Wertschätzung, sondern stärkt auch ihr Selbstbewusstsein und ihre Möglichkeiten zur Mitgestaltung. Zugleich haben Kinder das Recht, in alle sie betreffenden Belange einbezogen zu werden. Kaum ein Thema betrifft sie stärker als der Übergang von einem Lebensabschnitt in den nächsten.

Gruppendiskussionen als Türöffner

Diskussionen über das letzte Kitajahr oder die Vorschule werden in der Regel von Erwachsenen geführt. Kinderstimmen fehlen dabei weitgehend. Bei Fröbel entstand daher die Idee, Kinder stärker einzubeziehen. Pädagogische Fachkräfte aus verschiedenen Einrichtungen führten Gruppendiskussionen anhand eines Leitfadens durch, in denen die Kinder offen erzählen und sich austauschen konnten. So erhielten sie Raum, ihre Gedanken zu Vorfreude, Wünschen, Fragen oder auch Unsicherheiten zu teilen.

Freundschaften, Freizeit und Essen – zentrale Ergebnisse der Erhebung

Ein wichtiges Thema, das Kinder bei ihrem Start in die Grundschule sehr bewegt und das immer wieder benannt wird, sind Freundschaften. Vielen Kindern ist es besonders wichtig, gemeinsam mit bestehenden Freunden und Freundinnen in die Schule zu gehen. Freundschaften geben ihnen Sicherheit, wenn sie in eine neue Umgebung kommen und sich ihr Alltag verändert. Kinder fühlen sich in der Schule wohl und gestärkt, wenn sie wissen, dass sie dort schon jemanden kennen, mit dem sie ihre Erfahrungen teilen können.

In vielen Aussagen der Kinder spiegelt sich wider, dass sie auch in der Schule noch „malen" und „spielen" wollen, dass sie also weiterhin ihren eigenen Interessen und verschiedenen Aktivitäten nachgehen möchten. Sie interessieren sich sehr für die Spielplätze der Schulen und wünschen sich „große Rutschen" an den Gebäuden, mit denen sie „bis zum Schulhof" rutschen können. Letzteres kennen manche aus ihrer Kita. Sie freuen sich auf die Pausen, in denen sie sich frei(er) bewegen und „draußen spielen" können.

Ein wichtiges Thema für die Kinder ist das Essen. Sie machen sich erstaunlich viele Gedanken darüber, wie die Essensregelung in der Schule ist, welche Speisen es gibt, was sie selbst mitbringen müssen, ob sie mitentscheiden dürfen, was es gibt – und vor allem, ob es ihnen schmeckt.

Wie können wir die Stimmen der Kinder nutzen?

Kinder denken nicht nur an Leistung, Noten und Fähigkeiten, sondern ebenso an ihr Wohlbefinden. Sie wissen, dass sie Unterricht haben, „pünktlich" sein müssen und „keinen Quatsch machen" dürfen. Sie freuen sich auf Lesen, Schreiben, Hausaufgaben, „Kleinbuchstaben", „größere Wörter", „Kunst" oder „das Plus, das Mal und das Minus". Gleichzeitig beschäftigen sie mindestens ebenso sehr Freundschaften, Hobbys, Pausen und gutes Essen.

Während Bildung, Politik und Gesellschaft den Fokus auf Kompetenzen legen, freuen sich Kinder schlicht aufs Lernen, auf Kontakte und spannende Aktivitäten. Viele dieser Themen spielen bislang kaum eine Rolle bei der Gestaltung des Übergangs. Dabei gilt: Wohlbefinden und Spaß tragen entscheidend zum Lernerfolg bei.

- Was wünschen sich Kinder in dieser Übergangsphase? Was brauchen sie aus ihrer Sicht für den Schulstart?
- Wie gehen wir mit diesen Wünschen und Vorstellungen in der Kita um, wie tragen wir sie an die Schulen heran?
- Wie können wir dafür sensibilisieren, wie wichtig Freundschaften bzw. andere Bezugspersonen (z. B. Geschwister) für Kinder in der Schule sind?
- Wie können wir Kindern Sicherheit geben, die vielleicht noch niemanden in der neuen Schule kennen?

Wenn wir die Kinder, ihre Vorstellungen, Wünsche, Anregungen, Meinungen sowie ihre Ängste und Sorgen mit in die Gestaltung des Übergangs von der Kita in die Grundschule einbeziehen, erweitert sich unser Blick auf diesen wichtigen Prozess. Die Kinder fühlen sich ernst genommen und nehmen sich selbst als Akteure wahr. So entstehen Übergänge, die nicht nur von Erwachsenen geplant, sondern gemeinsam mit den Kindern gestaltet werden – und damit umso erfolgreicher gelingen können.

Kinderperspektive bei Fröbel

Für Fröbel ist die Kinderperspektive ein zentraler Bestandteil guter pädagogischer Arbeit und Qualitätsentwicklung. Deshalb wird sie künftig noch konsequenter in unseren Einrichtungen aufgegriffen und fest verankert. Indem wir die Sichtweisen, Ideen und Bedürfnisse der Kinder kontinuierlich in unsere Praxis einbeziehen, schaffen wir Räume, in denen Kinder ernst genommen werden und ihre Rolle als aktive Mitgestaltende erleben können.

Die Einbeziehung der Kinderperspektive in die Qualitätsentwicklung ermöglicht es, den pädagogischen Alltag stärker an den tatsächlichen Bedürfnissen und Lebenswelten der Kinder auszurichten. Wenn Kinder ihre Sichtweisen einbringen, wird Qualität nicht nur aus Erwachsenensicht definiert, sondern gemeinsam mit denjenigen gestaltet, die im Zentrum unserer Arbeit stehen.

Kassandra Ribeiro, Referentin für Pädagogik und Qualitätsentwicklung bei Fröbel

Die Gespräche der Kinder wurden mit Audiogeräten aufgenommen und analysiert. Neben der Auswertung entstand so das Video „Kinderperspektiven: Bald bin ich ein Schulkind" mit authentischen Kinder-Aussagen.

Wir müssen reden. Miteinander.

Was Eltern bewegt, kennt er aus seinen verschiedenen Rollen heraus sehr gut. Marco Fechner ist Vater von zwei Kindern und seit über zehn Jahren als Elternvertreter in Kitas und Schulen aktiv. In seinem Podcast „Herr Fechner lädt zum Gespräch" spricht er regelmäßig mit Fachleuten aus Bildung, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft. Ziel ist es herauszufinden, was es braucht, damit eine Bildungspolitik „aus einem Guss" und in Kooperation mit allen Beteiligten entstehen kann. Ein Gastbeitrag.

Eltern – keine einfache Spezies

Eltern sind widersprüchlich: während manche erst überzeugt werden müssen, ihr Kind in eine Kita zu geben, gehen andere so enthusiastisch an die frühe Bildung heran, dass sie schon während der Eingewöhnung fragen, ob es „hier auch einen Grundkurs in Mandarin" gäbe. Beides und sehr viel dazwischen ist mir in den „Kindergartenjahren" meiner Kinder tatsächlich begegnet und in der Schule wurde es noch komplexer.

Diese sehr grundsätzlichen Debatten zur Rolle der Kitas habe ich Anfang und Mitte der 2010er Jahre geführt. Auch zwölf Jahre nach dem Inkrafttreten des Rechtsanspruchs auf einen Kitaplatz sind Gesellschaft und Politik nicht klar, ob Kitas Bildungseinrichtungen (Ja!), Verwahrungsorte (Nein!) sind, ob sie einen eigenen Auftrag haben (Ja!) oder lediglich Vorbereitung auf die Schule sind (auch).

Lebensorte

Kindergärten sind Lebensort und -alltag von Kindern. Kinder sollen spielen, sich als Individuen und als Gruppenmitglieder erleben, lernen, mit Konflikten umzugehen, sie sollen sprechen, malen, singen, sich bewegen und Vieles mehr. Vor allem sollen sie eine gute Zeit haben, in der sie einfach Kinder sein dürfen.
Damit dieser hoch anspruchsvolle Auftrag gelingen kann, braucht es in Kitas engagierte und gut ausgebildete Fachkräfte. Es braucht eine Bildungspolitik, die verinnerlicht hat, dass Singen, sich bewegen, mit anderen Kindern spielen und eine gute Zeit haben mindestens genauso wichtig für die Entwicklung ist wie „Lesen, Schreiben und Rechnen" in der Schule.

Elternwünsche

Trotz vieler Unterschiede eint wohl alle Eltern das Bedürfnis nach Verlässlichkeit bei der Abdeckung der Betreuungszeiten und bei der Qualität der Kitas. Hierin besteht ein definitiver Auftrag an „die Politik" und die Trägerlandschaft. Was aus Elternsicht ebenfalls wünschenswert wäre: Es gibt in den Kitas eine besonders begleitete Zeit der Eingewöhnung, aber einen nur unzureichend organisierten Übergang der Kinder an die Schulen.

Die Einschulung bedeutet für Kinder und Familien einen wirklichen Bruch. Hier sind Kitaträger, Schulen und Politik dringend gefordert, diesen Übergang anders zu organisieren und zusammen mit den Familien zu gestalten.

Potenziale

Das Potenzial frühkindlicher Bildung liegt nicht zuletzt darin, dass Kinder miteinander agieren. Das mag banal klingen, doch bevor Kinder in den Schulen nach Behinderung, Einzugsgebieten (und damit auch sozioökonomischen Realitäten der Kieze) und anderen Parametern selektiert werden, begegnen sie sich in Kindergärten vergleichsweise wenig sortiert nach diesen problematischen „Schablonen" der Erwachsenenwelt.

Kinder begegnen sich, ohne dass man diese Begegnung erst als „Inklusion" oder „soziale Durchmischung" bezeichnen muss, damit Kinder (möglicherweise) einen Anspruch darauf erhalten, miteinander aufzuwachsen und voneinander zu lernen. Mein Sohn hat beispielsweise nicht verstanden, warum sein leicht entwicklungsverzögerter Kitafreund nicht mit ihm auf eine Grundschule wechseln durfte. Ich auch nicht.

Ungleiche Partner

Im Gedanken, dass nicht nur Kitas und Eltern bzw. Schulen und Eltern eine jeweilige „Erziehungspartnerschaft" haben, sondern auch Kitas und Schulen eine haben, stellte ich mir die Frage, welche Art von Partnerschaft das wäre.

Es wäre eine Partnerschaft in Trennung, so viel ist nicht zu leugnen. Aber was ist das Ergebnis einer Partnerschaft, wenn ein Partner mit der Haltung herangeht, dass er der eigentlich Relevantere für die Bildung des Kindes ist und wenn beide Partner sich bei der „Übergabe" im Wesentlichen drauf beschränken, mal mehr und mal weniger umfangreiche Notizen zu übergeben? Wenn der „Nachmittagspartner" im Grunde immer erst herausfinden muss, was am „Vormittag" gelaufen ist und hoffen muss, dass das Kind satt, mit passender Hose und regenfester Jacke übergeben wird?

Brüche

Dieser Übergang ist ein wirklicher Bruch, der zudem viele Fragen bei allen Beteiligten aufwirft. Die Beantwortung dieser Fragen frisst dann wieder unendlich viele Ressourcen, die eigentlich dem Kind zugutekommen sollten.

Es ist ein Bruch in der Tagesstruktur, ein Bruch bei den Erwartungen an die Kinder und Eltern und auch im sozialen Gefüge der Kinder. Freundschaften werden getrennt und neue gefunden und auch die Rolle der Kinder selbst verändert sich. In der Kita waren Kinder einfach Kinder. In der Schule sind sie plötzlich „Schülerinnen" oder „Schüler". Es ist mehr als eine sprachliche Spitzfindigkeit: die Rolle definiert sich nun aus dem System heraus und nicht mehr andersherum.

Träume

Der Vater in mir träumt von einem „Bildungcampus", auf dem Kinder von der Kita bis zum Abitur bleiben könnten.

Was wäre gewonnen, könnten Grundschullehrkraft, Kitaerzieher:in und Eltern kurzfristig und unkompliziert gemeinsam darüber in den Austausch gehen, was Simon aus der 1b gerade bedrücken könnte und wenn die (ehemalige) Bezugserzieherin mindestens für den Einstieg im Unterricht dabei sein könnte? Wenn Simon nicht seine Freunde verloren, sondern seinen Freundeskreis vergrößert hätte?

Bei den Übergängen würden solche Settings eine Vielzahl von Problemen lösen.
Zwischen der heutigen Situation und einem solchen Campus liegen in einer nicht perfekten Welt zahllose Zwischenschritte, die diskutiert und gegangen werden müssten. Beispielsweise der Schritt hin zu einem wirklichen und strukturierten Austausch zwischen Kitafachkräften und Lehrpersonal.
Im Sinne der Kinder sollten wir damit anfangen und beherzt loslaufen.

Marco Fechner, Bildungsaktivist, Podcaster, Autor

Mehr als BUCHSTABEN – was Eltern sich wünschen

Was erwarten Eltern von der Kita im letzten Jahr vor der Schule? Die Ergebnisse der Fröbel-Familienbefragung 2025 zeigen eine Vielzahl unterschiedlicher Wünsche. Wie geht Fröbel als Träger damit um?

Der Übergang von der Kita in die Grundschule ist für Kinder und somit für die gesamte Familie ein entscheidender Lebensabschnitt. Er bedeutet Abschied, Neubeginn und Veränderungen im Familienalltag. Eltern wünschen sich vor allem eins: einen gelingenden Start für ihr Kind. Sie möchten, dass ihr Kind optimal auf die neue Umgebung, mit neuen Menschen, Eindrücken, Abläufen und Lerninhalten vorbereitet ist. Doch was bedeutet das konkret? Was erwarten Familien von den pädagogischen Fachkräften in der Kita – und wie gehen wir als Träger mit diesen Erwartungen um?

Übergang als gemeinsamer Bildungsprozess

Für viele Eltern ist das letzte Kita-Jahr mit vielen verschiedenen Gefühlen, Erwartungen und auch Fragen verbunden. Ist mein Kind bereit für die Schule? Welche Schule oder Schulform ist die passende für unser Kind? Wird es schnell neue Freunde finden? Nicht selten geht diese Zeit mit hohen Erwartungen an die Kita einher. Dies bestätigen auch die Ergebnisse der diesjährigen Fröbel-Familienbefragung 2025: Themen rund um den Übergang in die Grundschule finden sich häufig in den teils sehr ausführlichen und differenzierten Kommentaren der Familien. Von konkreten Lerninhalten über soziale Kompetenzen bis hin zu strukturierten Vorschulangeboten – die Erwartungen sind breit gefächert.

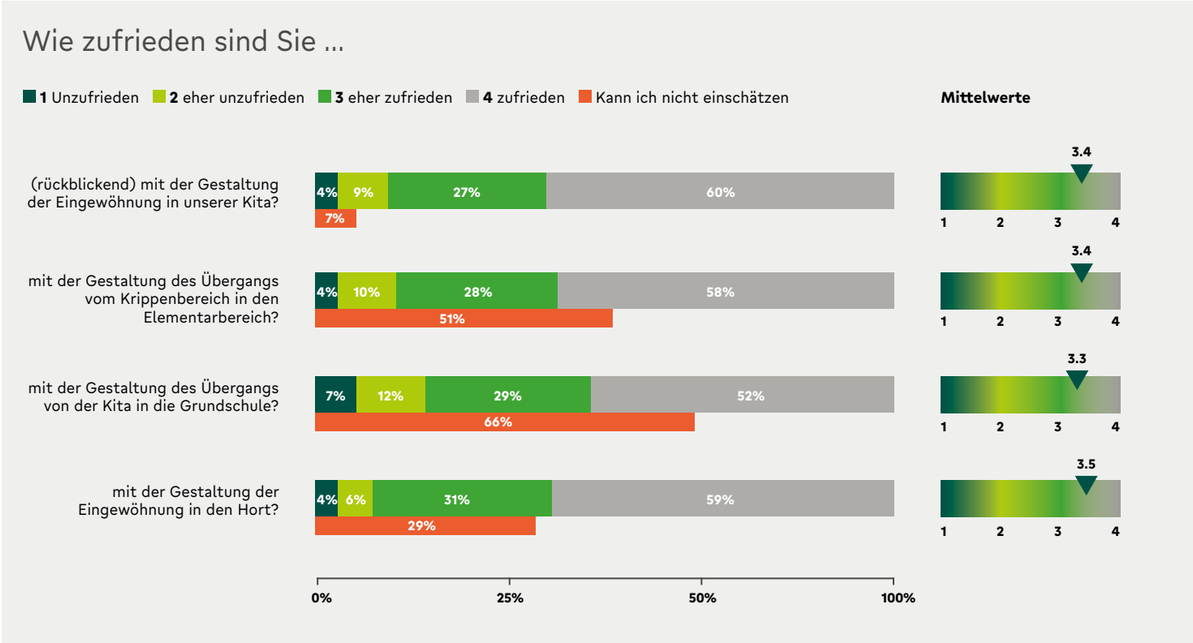
Rückmeldungen von Familien:

„Ich würde mir für mein Kind mehr ruhige Angebote und Vorschulerziehung (Zählen, erste Buchstaben, erste englische Wörter etc.) wünschen."

„Die Vorbereitung auf die Schule in Bezug auf die Förderung der sozialen Kompetenz und des Selbstbewusstseins (und nicht auf das Lernen von Buchstaben und Zahlen) sollte noch weiter ausgebaut werden."

„Unser großes Kind geht schon in die Schule und im Nachhinein betrachtet wurde er ganz toll auf die Schule vorbereitet. Am Anfang waren wir etwas skeptisch bezüglich des offenen Konzepts und der Schulvorbereitung, aber mittlerweile sind wir überzeugt, dass alles gut ist, so wie es ist/war. Wir sind sehr zufrieden mit der Einrichtung."

„Weil mit dem Fröbel-Konzept mein Kind anständig gefördert wird und weil es zu nichts gezwungen wird. Das war uns sehr wichtig, denn sie müssen ja, wenn es in die Schule geht, genug erleiden."



Fröbel-Familienbefragung 2025

Diese Spannbreite verdeutlicht: Es gibt nicht die eine Erwartung, sondern vielfältige Perspektiven, die durch unterschiedliche Bildungserfahrungen, kulturelle Hintergründe und familiäre Kontexte geprägt sind.

Eltern als Bildungspartner: zuhören, einordnen, handeln

Als Träger nehmen wir diese Rückmeldungen sehr ernst. Die Familienbefragung ist für uns ein zentrales Instrument der Qualitätsentwicklung. Wir führen sie einmal jährlich anonym durch. Sie steht in 15 verschiedenen Sprachen, digital und niedrigschwellig zur Verfügung. Im Jahr 2025 haben sich über 6.000 Familien daran beteiligt (was 38 Prozent aller Familien der von uns betreuten Kinder entspricht). Sie haben mehr als 2.500 Kommentare hinterlassen. Die vielen sehr positiven und wertschätzenden Rückmeldungen zu unserer pädagogischen Arbeit motivieren uns. Die Zahlen sprechen für sich: Rund 90 Prozent der Familien sind (eher) zufrieden mit unserer Arbeit und sehen ihr Kind gut auf die Schule vorbereitet. Mehr als 88 Prozent der Familien würden uns weiterempfehlen.

„Ich bin froh, dass mein Kind gut vorbereitet und selbstsicher in die Schule starten kann."

„Unsere Kita hat den Übergang in die Schule wirklich schön gestaltet. Vorschulwoche und Abschlussfest waren liebevoll geplant und kindgerecht."

„Die Wochenberichte der Pädagogen sind klasse! Gutes Netzwerk mit Grundschule und Fußballverein sowie Schaugarten. Die Pädagogen machen auf uns den Eindruck, dass sie ihren Job sehr gern machen - hochmotiviert, freundlich und immer mit neuen Ideen für die Kinder!"

Gleichzeitig bieten kritische Rückmeldungen oder konkrete Verbesserungsvorschläge wertvolle Anregungen für den Dialog mit Familien – etwa im Rahmen von Elternabenden. Für uns ist klar: Die Eltern sind unsere wichtigsten Bildungspartner, auch und gerade in der Übergangszeit. In jeder Einrichtung werden die Ergebnisse gemeinsam mit der Leitung, dem Team und ggf. der Fachberatung sowie dem Elternbeirat ausgewertet.

Auf Trägerebene ist uns aufgefallen, dass viele Eltern nicht genau wissen, was ihr Kind im letzten Kita-Jahr erlebt: 66 Prozent der befragten Familien gaben an, die Gestaltung des Übergangs nicht einschätzen zu können. Mit unserem weiterentwickelten Übergangskonzept werden wir deshalb zu mehr Transparenz über die wertvolle Bildungsarbeit in unseren Einrichtungen beitragen.

Unser Qualitätsversprechen: Übergänge professionell gestalten

Die Vorbereitung auf die Grundschule beginnt nicht erst im letzten Kita-Jahr. Vielmehr ist sie das Ergebnis kontinuierlicher Bildungsbegleitung. Bildung findet in unseren Fröbel-Einrichtungen vom ersten Tag an statt – durch eine kindorientierte Alltagsgestaltung, die vielfältige Kompetenzen wie Sprache, Motorik, Emotionen und Sozialverhalten fördert. Im Rahmen des Fröbel-Labs haben wir unser Übergangskonzept dieses Jahr gemeinsam mit Fachkräften, wissenschaftlicher Begleitung und Expertinnen und Experten weiterentwickelt. In unseren überarbeiteten Qualitätsstandards finden sich nun als verbindliche Orientierung für den Übergang in die Grundschule u. a. ein neu und klar strukturierter Übergangskalender, ein Elternbrief, Kooperationen mit Grundschulen vor Ort sowie thematische Elternabende.

Fröbelweite Angebote: informieren, begleiten, befähigen

Über die eigenen Einrichtungen hinaus bietet Fröbel trägereigene Formate an, um Eltern gezielt zu informieren und ihnen Raum für Austausch und Fragen zu geben. Dazu gehört das kostenlose digitale Angebot der Fröbel-Elternakademie, einem wiederkehrenden Familienbildungsformat von Fröbel, bei dem wir in regelmäßigen Abständen zum Thema „Übergang in die Grundschule" Fachleute einladen. Dabei greifen wir Fragen zur Schulfähigkeit und Schulreife sowie zu den wichtigsten Kompetenzen für den Schulstart und Möglichkeiten zur spielerischen Förderung im Familienalltag auf. Außerdem haben Eltern die Möglichkeit, mit anderen Familien in den Austausch zu kommen. Die Fragen reichen von Hochbegabung und Sprachförderung bis zu den Themen „Wie viel Schulweg ist zumutbar?" und „Wie funktioniert das Schulsystem in Deutschland?". Sie spiegeln die Vielfalt der Lebenslagen unserer Familien wider. Auch im Fröbelcast, dem Podcast für Eltern, haben wir das Thema Schulstart bereits mehrfach im Gespräch mit Fachleuten aufgegriffen.

Herausforderungen und Weiterentwicklung

Trotz der vielen positiven Rückmeldungen zeigt die Familienbefragung auch Verbesserungspotenzial – insbesondere in der Umsetzung von Vorschulangeboten bei herausfordernden Personalsituationen vor Ort.

„Wegen Personalproblemen findet es [Vorschulangebote; Red.] nur spärlich statt, sehr schade für die Kinder."

„Die Vorbereitung der Kinder war toll. Als Familie wurden wir nicht direkt einbezogen, das war aber auch nicht notwendig."

„Gerade für Kinder im letzten Kita-Jahr sind gezielte Impulse zur Schulvorbereitung essenziell – sowohl inhaltlich als auch sozial-emotional. Hier wären mehr Transparenz und ggf. ein Austausch mit den Eltern wünschenswert."

Sowohl innerhalb unserer Kitas als auch auf Trägerebene analysieren wir diese Rückmeldungen genau und nehmen sie beispielsweise in die Weiterentwicklung unserer Fortbildungsangebote für Fachkräfte auf. Außerdem setzen wir uns bereits seit Jahren kontinuierlich politisch für gute Rahmenbedingungen in Kitas ein. Denn eine professionelle Übergangsgestaltung braucht neben einem tragfähigen Konzept auch die notwendigen Ressourcen.

Bildungspartnerschaft beginnt mit Vertrauen

Ob Zahlen und Buchstaben oder Mut und Selbstvertrauen – Kinder brauchen für den Schulstart ein starkes Fundament. Dieses legen wir nicht allein. Es entsteht im Miteinander von Kindern, Familien, Fachkräften und in Kooperation mit den Grundschulen.

Unser Ziel ist klar: Wir wollen als Träger Familien Orientierung bieten, Unsicherheiten abbauen und gemeinsam dafür sorgen, dass jedes Kind seinen Übergang gut gestalten kann. Denn gute Übergänge sind kein Zufall – sie sind das Ergebnis guter Zusammenarbeit.

Ulrike Rubruck, Fachberaterin Familienzentrum & Kitasozialarbeit bei Fröbel und **Ileana Dilger**, Leiterin Abteilung Familienbildung bei Fröbel

Fröbelcast – der Podcast für Familien

Episoden zum Übergang von der Kita in die Grundschule sowie zu vielen weiteren Themen finden Sie hier:

www.froebel-gruppe.de/froebelcast-podcast-fuer-eltern

Bildung digital weitergedacht

Digitale Lernhilfen werden zunehmend in Schulen eingesetzt. Sollte dieser Trend in der Kita fortgesetzt werden? Dazu schauen wir hinter die Kulissen: Wie entstehen eigentlich Apps, die in Bildungseinrichtungen zum Einsatz kommen? Was können sie für die Förderung der Basiskompetenzen leisten? Wir sprachen dazu mit Ulrich Schulze-Althoff, dem Geschäftsführer des App-Herstellers „Meister Cody".

„Meister Cody" kommt mittlerweile in vielen Grundschulen und Kitas zum Einsatz. Was war der Auslöser für die Entwicklung?

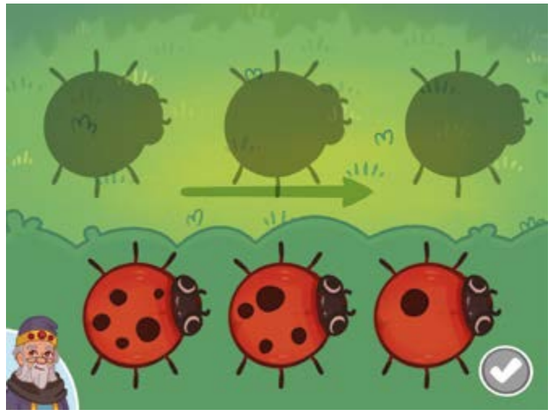
Wir haben gesehen, wie aufwendig und zeitintensiv es ist, Kinder mit Schwierigkeiten im Lesen und Rechnen individuell zu fördern – insbesondere, wenn eine einzelne Lehrkraft einer ganzen Klasse gerecht werden muss. Die Ansätze und Programme, die es gab, waren alles Insellösungen, die nicht als Ganzes funktioniert haben. Wir wollten Diagnostik und Förderung in einer App verbinden und das Ganze möglichst spielerisch und motivierend gestalten. Gleichzeitig hat uns die Forschung bestätigt, wie entscheidend es ist, möglichst früh anzusetzen – mindestens in der Grundschule, besser noch im Kita-Alter. Deshalb haben wir neben „Meister Cody" für die Schule auch „Meister Cody Kids" entwickelt, um schon im Vorschulbereich eine evidenzbasierte und motivierende Förderung zu ermöglichen.

Wie lässt sich digitale Förderung in den Kita- oder Grundschulalltag integrieren, ohne dass das Spielerische und Soziale verloren geht? Was empfehlen Sie aus Ihrer Erfahrung?

Digitale Förderung kann den Alltag sinnvoll ergänzen, wenn sie gezielt und in kleinen, klar abgegrenzten Einheiten eingesetzt wird. Wir empfehlen beispielsweise, zweimal pro Woche 20 Minuten mit „Meister Cody" zu arbeiten. Danach stehen wieder das gemeinsame Spielen, Lernen und Entdecken im Vordergrund. In der Kita sind wir mit „Meister Cody Kids" derzeit bei der digitalen Förderung von Sprache, Rechnen und logischem Denken gestartet. Das Angebot wird dort punktuell in kleinen Gruppen eingesetzt. So profitieren Kinder, die gerade Lust auf eine bestimmte Übung haben, oder solche, die gezielt in bestimmten Fähigkeiten unterstützt werden sollen. Wir erproben auch den zeitlich begrenzten Einsatz zu Hause, was insbesondere für Kinder mit sprachlichem Förderbedarf sehr sinnvoll sein kann.

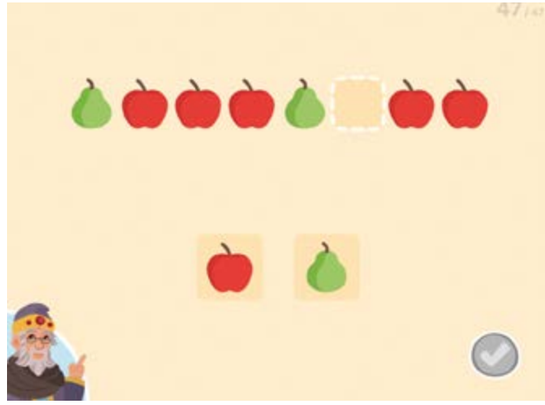
Ihre App basiert auf wissenschaftlichen Studien und Kooperationen mit Universitäten. Inwieweit werden Rückmeldungen aus den Bildungseinrichtungen regelmäßig evaluiert?

Wir haben von Anfang an mit führenden Lernforschenden zusammengearbeitet. Gemeinsam haben wir in umfangreichen Studien unsere Diagnostik- und Förderverfahren an Schulen evaluiert, um sicherzustellen, dass die Anwendung den Kindern auch wirklich hilft. Die Initiative BISS-Transfer von Bund und Ländern hat Meister Cody Namagi in allen drei Bereichen – „Durchführbarkeit", „theoretische Fundierung" und „Wirksamkeit" – mit der Höchstbewertung ausgezeichnet. Zusätzlich führen wir regelmäßig Interviews mit Lehrkräften durch und evaluieren deren Feedback. Das fließt wiederum in die Produktweiterentwicklung ein.



Zahlen ordnen

Hören und verstehen



Reihen vervollständigen (Testcenter Kita – Mathe)

Mengen vergleichen

Wie gelingt es, diese Erkenntnisse so aufzubereiten, dass sie in der Praxis bei Kindern, Eltern und pädagogischen Fachkräften ankommen?

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stellen uns ihre Methoden für eine wirksame Förderung vor. Wir setzen diese dann digital um. Dabei achten wir darauf, dass die Kinder auch Spaß haben – wir verpacken das Ganze also spielerisch. Zunächst testen Kinder erste Prototypen, dann geben Lehrkräfte Feedback und schließlich gehen wir die Ergebnisse gemeinsam mit den Wissenschaftlern durch. Diesen Prozess durchlaufen wir in der Regel mehrfach, bis eine Übungsmethode fertiggestellt ist. Für pädagogische Fachkräfte haben wir zudem den „Assistenten" entwickelt: Ein umfangreiches Dashboard, das die Aktivitäten der Kinder zeigt und auch Informationen für Eltern bereitstellt.

Das CODY-Testcenter gilt als Herzstück der App und ermöglicht eine präzise Einschätzung der Lernstände. Wie unterstützt das Tool Lehrkräfte in ihrer Praxis, und wie arbeiten sie mit den Ergebnissen weiter?

Das CODY-Testcenter hilft vor allem dabei, frühzeitig zu erkennen, wenn ein Kind in bestimmten Bereichen Schwierigkeiten hat. So kann gezielt gegengesteuert werden, bevor sich Probleme verfestigen. Gleichzeitig gibt es Sicherheit, wenn ein Kind leistungsmäßig auf Kurs ist. Auch Fortschritte werden sichtbar: Greifen die Maßnahmen, zeigt der Test, dass das Kind wieder im grünen Bereich liegt. Ein Testergebnis neben der eigenen Einschätzung kann zudem in Elterngesprächen für mehr Klarheit und Objektivität sorgen.

Welche Erfahrungen gibt es mit dem Diagnostik-Tool im Kitabereich? Funktioniert das auch bei jüngeren Kindern?

Ja, das funktioniert auch bei jüngeren Kindern. Für den Kitabereich haben wir gemeinsam mit Forschenden der TU Dortmund eine Diagnostik entwickelt, die spielerisch grundlegende mathematische Kompetenzen sichtbar macht. Im Kita-Alter unterscheiden sich die Entwicklungsstände stark, manche Kinder erkennen bereits Mengen und Muster sicher, andere sind noch nicht so weit.

Anders als in der Grundschule startet die Anwendung zunächst gemeinsam. Die Fachkraft begleitet das Kind bei den ersten zehn Aufgaben auf dem Tablet, um den Entwicklungsstand einzuschätzen. Auf dieser Grundlage passt das System die weitere Diagnostik automatisch an und das Kind darf selbstständig und in seinem eigenen Tempo weitermachen. Am Ende erhält die Fachkraft eine Rückmeldung als Grundlage für gezielte Förderung.

Welche Unterstützung wäre aus Ihrer Sicht notwendig, um digitale Lernhilfen breiter zu verankern?

Wir erleben die Zusammenarbeit mit vielen Schulen als sehr gut. Wir erhalten viel Feedback und unterstützen die Einführung mit Schulungsangeboten. Erste Träger zeigen Interesse, insbesondere im Bereich der Sprachförderung. Auch viele politische Entscheidungsträger haben durch die IQB- und IGLU-Studien verstanden, dass digitale Lernhilfen ein Teil der Lösung sein können – etwa, um die steigende Zahl der Kinder, die am Ende der Grundschulzeit nicht lesen können, signifikant zu verringern. Bildungseinrichtungen sollten mitentscheiden können, welche digitalen Lernangebote für ihre Situation am besten geeignet sind, denn sie wissen am genauesten, was sie benötigen. Dafür braucht es klare Rahmenbedingungen und ausreichend Budgets.

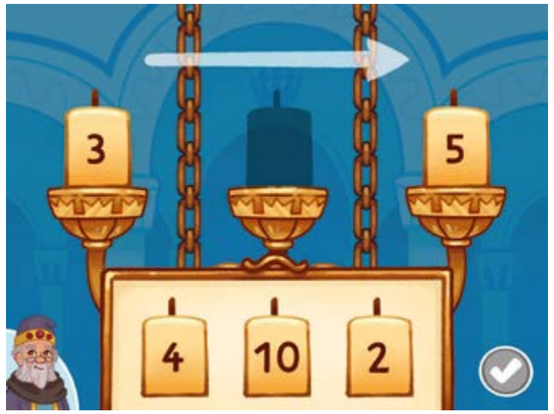
Für Kita-Kinder und Schüler:innen der 1. Klasse

„Meister Cody Kids" ist eine Lern-App für Sprache, Rechnen und logisches Denken.

Angebot: 6 Monate kostenfrei ausprobieren. QR-Code scannen und kennenlernen

www.meistercody.com

Übungen in der App werden kindgerecht erklärt



Zahlenreihen verstehen

Ulrich Schulze-Althoff,
Geschäftsführer
Meister Cody GmbH

Ich kann das! Frida* gibt Nemo zum ersten Mal sein

Leckerli.

Tiere in der Kita fördern bei Kindern soziale Kompetenzen und Verantwortungsgefühl.
Sie helfen, Stress und Ängste abzubauen und sorgen für großen Spaß. Mit einer Fördermitgliedschaft ermöglichen Sie zusätzliche Projekte und Angebote in unseren Kitas – wie zum Beispiel Besuchshunde.

Werden Sie Fördermitglied und lassen Sie uns gemeinsam mehr bewirken.

Übrigens: Auch Unternehmen oder Organisationen können spenden und fördern.

www.froebel-gruppe.de/foerdermitgliedschaft

*Name von der Redaktion geändert